Ma C 68531
PÄDAGOG. ZENTRAL BÜCHEREI DER STADT WIEN

Wiener Schulzeitung.

Ein wissenschaftliches Zeitblatt

zur

Förderung der öffentlichen und Privaterziehung und durch sie der Civilisation.

Verantwortlicher Redakteur: **Franz Xav. Lang.**

№ 1. **Dienstag den 11. April.** **1848.**

Man pränumerirt auf dieses Zeitblatt, von welchem vorläufig wöchentlich eine Nummer erscheint, bei der Redaktion, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 175, oder in der Leopold Grund'schen Verlagshandlung am Stephansplatz, im neugebauten Zwettelhofe, wie auch in allen soliden Buchhandlungen der Monarchie, ganzjährig mit: **5** fl., halbjährig mit **2** fl **30** kr., vierteljährig mit **1** fl. **15** kr C. Mze.

Motto: „**V o r w ä r t s.**"

An die Wissenschaft.

Dir, holden Himmelstochter, gilt mein Streben,
Für dich erglühe, um dich freie ich!
Unsterblichkeit kannst du Erschaff'nen geben;
Denn selber Schöpfer werden sie durch dich.
Das Leben derer, die dir nicht ergeben;
Ein thierisch Sein ist's nur, kein **w a h r e s** Leben!

Wenn durch des harten Schicksals ehern Walten
Des Unglücks Wetterwolken uns umzieh'n;
Dann sehn wir Lieb' und Freundschaft oft erkalten,
Was uns vorher beglückt, von hinnen flieh'n.
Nur du bist stets getreu; wer dich errungen,
Den tröstest du, den hältst du fest umschlungen!

Im kleinen Hinterstübchen lebt verlassen
Von aller Welt ein Dichter, dürftig, arm,
Kein Freund will seine dürre Hand umfassen,
Kein liebend Herz schlägt für ihn traut und warm.
Er möchte Allen sein Vertrauen schenken;
Doch Niemand will des armen Dichters denken.

Nur du allein erhörest sein Verlangen;
Wenn labend ihn dein Genius beseelt;
Dann röthen höher sich die blassen Wangen,
Und er vergißt der kalten Außenwelt.
Auch deine Schwester **K u n s t** steigt zu ihm nieder;
Er ist im Glück — dieß zeigen seine Lieder!

Und streckt in einem Volke Aberglaube
Sein Natternhaupt empor, und finst'rer Wahn;
Dann wird der Mensch der Leidenschaft zum Raube,
Und die Natur des Tigers nimmt er an.
Den Bruder zu verfolgen, ihn zu morden,
Ist bald zum liebsten Spielwerk ihm geworden.

Allein beginnt **d e i n** Licht sich zu entfalten,
So zieht die Liebe in des Menschen Brust;
Bald flieh'n aus ihr des Irrthums Truggestalten,
In Menschen Brüder ehren wird ihm Lust.
Bei deinem Sonnenscheine blüh'n die Fluren,
Und Bürgerfleiß tilgt bald der Greuel Spuren.

Daher gilt, Himmelstochter, dir mein Streben;
Für dich erglühe, für dich werbe ich!

O könnt' ich deinen Weihekuß doch geben
Dem zarten Kinde schon, daß es erglüh' für dich!
Denn ist sein Herz der Tugend auch gewogen;
Dann ist der Mensch zum Engel schon erzogen.
Lang.

Unser Symbol.

Vervollkommnung ist das Ziel eines jeden geistigen Wesens; und zu dieser Vervollkommnung beitragen heißt erziehen. Das Feld des Erziehers ist daher weit größer, als man glaubt. Nicht die Wände der engen Kinderstube, nicht die Mauern der Lehrsäle schließen es ein; nein, es umfaßt die ganze Welt! Nicht bloß Kinder werden erzogen. Feldherren erziehen Soldaten; Fürsten und deren Minister erziehen Völker; der Künstler erzieht in seinen Schülern wieder Künstler; Jedermann erzieht: und wenn er niemand Andern erzieht, so erzieht er, gut oder schlecht, — sich selbst.

Alles Erschaffene ist in seiner Art vollkommen; nur der Mensch geht unvollkommen aus der Hand des Schöpfers hervor. Allein in dieser Unvollkommenheit besteht eben seine Vollkommenheit. Wäre der Mensch schon bei seinem Entstehen so vollkommen, daß er durch sich selbst nicht mehr besser werden könnte; so besäße er die Vollkommenheit eines Thieres, welche nur dem Schöpfer allein zum Verdienste angerechnet werden könnte. Doch der Erschaffer wollte ihm eine höhere Stufe der Vollkommenheit anweisen. Er trat ihm einen Theil seiner Gottheit und seines Verdienstes ab, d. h. er gab es in des Menschen Macht, das angefangene Werk zu vollenden, sich selbst und Andere fortzuerschaffen. — So ward der Mensch ein Gott durch Gott; und so stellt sich die Erziehung als ein erhabenes, als ein göttliches Werk dar.

Ist nun auch jeder Mensch zum Erzieher, Forterschaffer, wenn auch nur seiner selbst, berufen; so darf er doch nie vergessen, daß des Schöpfers weiser Rathschluß es nicht für räthlich hielt, das erhabene Werk der Menschenerziehung ganz der schwachen menschlichen Hand anzuvertrauen, sondern daß er, der Schöpfer, sich den weit größeren Einfluß auf die Erziehung des Menschen vorbehielt. Der Mensch wurde zwar Erzieher; allein Gott ist sein Meister, und durch die Lenkung der menschlichen Schicksale der größte und einflußreichste aller Erzieher.

Wenn nun der Mensch nicht selbst Meister der Erziehung, sondern nur der Gehilfe eines weit größeren Meisters ist; so folgt hieraus, daß sein Erziehungswerk nur dann gute Früchte bringen kann, wenn er mit diesem Meister arbeitet, und nicht gegen ihn wirkt. — Dies lehrt am auffallendsten die Geschichte, welche nichts anders, als ein Tagebuch der Völkererziehung ist. Wir wollen hier einige Beispiele anführen.

Auch die Völker haben ihr Knaben-, Jünglings- und Mannesalter. Versahen es nun die Völkererzieher, daß nach dem Rathschluße des größten Pädagogen neue Altersperioden für ihre Völker angebrochen waren; wollten sie den feurigen Jüngling oder den gereiften Mann noch wie vor wie ein unwürdiges Kind behandeln: ach so zeigen gewiß lange Berichte, mit blutigen Lettern in das Welt-Tagebuch geschrieben, die traurigen Folgen dieser verkehrten Erziehungsweise.

Der große Welterzieher behandelt alle seine Zöglinge gleich liebreich; er gießt über alle seine Wohlthaten aus, läßt die Sonne über alle aufgehen und die Felder aller durch seine Regen befruchten: allein traten alle Erzieher in seine Fußstapfen? Gewiß, unser Welt-Tagebuch hätte weniger blutige Blätter aufzuweisen, wenn nicht viele Völkererzieher diesem Systeme entgegengehandelt, und einige aus ihren Zöglingen allzu stiefmütterlich behandelt hätten!

Aus diesen der Geschichte entnommenen Beispielen, zu welchen jeder aufmerksame Beobachter noch selbst Belege aus seinem eigenen Familienkreise hinzufügen kann, geht deutlich hervor, daß der Mensch nur nach der Vorschrift seines großen Meisters erziehen darf, und daß er sich zu seiner obersten Maxime den Satz aufstellen muß: „Erziehe nie Gott entgegen!" Hier findet sich also das Feld des Erziehers, will er anders nur Gutes hervorbringen, eingeengt, und es ist für ihn wichtig zu erfahren, wo die Gränzen seines Wirkens sind, oder mit andern Worten, was Gott entgegen ist.

Der Wille Gottes, als Welterzieher, spricht sich auf zweierlei Art aus: in den Naturgesetzen und in dem in jedes Menschen Herz gelegten Gefühle für Recht und Unrecht. Auf ersteren fußt vorzüglich die physische, auf letzterem die moralische Erziehung. Die Naturgesetze zu erforschen, dem manchmal dunkeln Gefühle für Recht und Unrecht Worte, d. i. Verständniß zu geben, soll die wesentlichste Sorge des Erziehers, also auch eines jeden Menschen sein. Ein sehr kräfti-

ges Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist — — Lektüre.

Eine für den Erziehungszweck passende, nicht allein mit der Erziehung des Kindes, sondern auch überhaupt mit der Erziehung des Menschen sich befassende Lektüre zu bieten, ist die Tendenz dieser Zeitschrift. — Die „Wiener Schulzeitung" wird sich den soeben entwickelten Begriffen über Erziehung gemäß über alle Zweige der Wissenschaft, alle Stände und alle Lebensalter erstrecken. Bald werden wir zu den Müttern, bald zu den Vätern, bald zu den Schulmännern, bald zu den Vaterlandsvertheidigern, bald zu den Volksvertretern, bald zu den Dienern des Herrn u. s. w. sprechen. Selten werden wir trockene Abhandlungen bringen; am liebsten werden wir im Gebiete des Scherzes verweilen, ohne dabei der ernstlichen Grundlage zu vergessen. — Stets aber werden wir unsere Aussprüche, Rathschläge, Antworten, Meinungen auf das Symbol aller Pädagogik gründen:

„Erziehe mit Gott, und nie Gott entgegen!"

Pädagogischer Rathgeber für Mütter.

— — — — — —

„Und drinnen waltet
„Die züchtige Hausfrau,
„Die Mutter der Kinder,
„Und herrschet weise
„Im häuslichen Kreise,
„Und lehret die Mädchen,
„Und wehret den Knaben —"
(Schiller's Lied v. d. Glocke)

Mutterwürde.

Schwach und hülflos betritt der Mensch diese Welt; siehe da steht an der Schwelle ein Engel, schließt den neuen Erdenbürger in die Arme, nährt, pflegt, leitet ihn, auf daß dessen Körper erstarke, dessen Geist sich entwickle, und der Schöpfung Meisterstück nicht vor der Vollendung die Beute des kalten Todes werde. Dieser Engel ist — die Mutter, Beweggrund und Lohn ihres segenvollen Wirkens — die Liebe, die reinste, unschuldigste, uneigennützigste Liebe! Nur so könnte die Natur ihr Kleinod schützen, indem sie dasselbe Mutterhänden anvertraute und Mutterliebe unbesiegbar machte. Groß und erhaben ist daher deine Bestimmung, Mutter! unberechenbar die Folgen deiner Handlungsweise! In deiner Hand liegt Leben oder Tod eines Geschöpfes. Du bahnst seinen ersten Weg, lenkst seine ersten Schritte entweder zum Ruhme, oder zum Verderben. Erkenne daher deine hohe heilige Würde, und sei immer das, wozu Gott und die Natur dich bestimmte: Schutzengel deines Kindes — Mutter!

„Selbst die Kirche, die göttliche, stellt nichts
„Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
„Höheres bildet
„Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
„Als die Mutter mit ihrem Sohn."
(Schiller)

Mutterwahn.

Wenn auch Freundesliebe erkaltet! wenn auch Gattenliebe verglüht: eine Liebe lodert mit immer gleichen Flammen im menschlichen Busen — Mutterliebe! Was vermögen Argwohn, Empfindlichkeit, Eigennutz und wie alle diese die Liebe verschlingenden Harpyien heißen mögen, gegen Mutterliebe! So lange das Herz der Mutter schlägt, kann die Liebe nicht fallen. Dieß wußte der Feind des Menschengeschlechtes, und daher vermied er den Kampf mit der unbesieglichen Liebe. Aber schlau erschuf er dafür das Vorurtheil, ein Kind im flimmernden Kleide mit einer Blendlaterne. Diese schimmernde Sirene stellt er den Müttern zur Schau hin, und ach! das leichtgläubige Mutterherz hält sie nur zu oft für die Göttin der Weisheit, und folgt ihrer trügerischen Leuchte — ins Verderben! Aber einen Feind, einen großen, gewaltigen, mächtigen Feind hat das Vorurtheil: die Wissenschaft; denn wo das Licht der Wissenschaft erstrahlet, muß die trügerische Leuchte des Vorurtheils erblassen. Stelle dich also, o Mutter, auf die Seite der Wissenschaft, und du hast von jener schimmernden Sirene nichts zu fürchten. Noch in spätern Jahren wird dann der Gedanke, der Welt einen braven Menschen, dem Staate einen nützlichen Bürger und dir selbst eine Stütze im hohen Alter erzogen zu haben, Lohn für deine jetzige Mühe sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flugsamen *).

Der hat die Ruthe schlecht angewendet, der sie hernach zum Stock verdichten muß.

Selbst das Kamehl trabt nicht vor der Peitsche, sondern nur hinter der Flöte her.

Jean Paul.

Krankheit ist ein Wegweiser der Natur. Leider zeigt er uns den rechten Weg erst dann, wenn wir schon bereits den unrechten eingeschlagen haben.

Pfefferkörner.

Correspondenz aus Lalenburg vom 1. April. Es fehlte seit langer Zeit an einer Bank, worauf die Knaben in der Schule saßen, ein Bein Schon mehrmals war die Bank sammt den daraufsitzenden hoffnungsvollen Jünglingen, wit den drei Beinen umgestürzt. Der hohe Rath hat demnach zu publiciren geruht: In Erwägung, daß die Verbesserung des Schulwesens in allen wohleingerichteten Staaten Europa's eine der ersten Sorgen einer weisen Regierung sein soll; in Erwägung, daß wenn die Schüler und Lehrer keinen festen Sitz haben, solches ein Hinderniß des öffentlichen Unterrichts ist, in Erwägung, daß eine unserer Schulbänke nur drei Beine hat, haben wir verordnet und verordnen: 1) Die Schulbank soll ein viertes Bein haben; 2) Die Unkosten sollen dazu aus den öffentlichen Fonds bestritten werden; 3) der Tischlermeister ist mit Vollziehung dieses Dekrets beauftragt. Dem Verlauten nach wird die Feierlichkeit zur Einsetzung des Schulbeins am 23. Mai vor sich gehen. Man urtheile aber nicht zu voreilig aus der Schnelligkeit, womit diese Verbesserungen eingeführt worden, über das Verfahren, unserer Erziehungsbehörden, und daß sie allzu rasch zu Werke gehen. Nein, jeder Vorschlag wird reiflich erwogen, ehe man ihn in's Werk setzt. Sogar ganz unbedeutende Verbesserungsvorschläge, z. B. über Verbesserung des geringen Gehalts der Schulmeister, oder über Anschaffung besserer Schulbücher, über Einführung der Pestalozzischen Methode u. dgl. werden von Jahr zu Jahr zu näherer Berathung aufgeschoben. — (Ebendaher vom 1. Juni) Endlich haben wir den glorreichen Tag erlebt, wo mit den größten Feierlichkeiten, in Gegenwart einer Deputation des hohen Raths und aller Vornehmen der Stadt, das vierte Bein in die Schulbank eingesetzt und förmlich installirt ward. Man berechne den Werth dieses Beines. Denn nach Beendigung der großen Ceremonien ward ein Schmaus gehalten; des Abends ward ein Ball gegeben, wo man bis nach Mitternacht tanzte".

Chronik der Gegenwart.

12. März 1848. In Wien Anzeichen eines herannahenden Ungewitters.
13. März. Ausbruch.
14. März. Untergang der Censur. Rückzug Einiger, die den Blitz fürchteten. Abends Sonnenblicke.
15. März. Beginn einer großen Fruchtbarkeit auf den literarischen Feldern. Das Gewitter verzieht sich. Abends Sonnenaufgang. Heiterer Himmel. Jubel.
17. März. Bildung eines verantwortlichen Minister-Rathes.
23. März. Errichtung eines eigenen Ministeriums des öffentl. Unterrichtes. Hoch, Ferdinand der Gute!
27. März. Freiherr von Sommaruga wird Minister des öffentlichen Unterrichtes. Glück auf! Dem Unterrichtswesen lächelt eine schöne Zukunft!
30. März. Verkündigung der Lehr- und Lernfreiheit an der k. k. Universität in Wien. Die Rede des Hrn. Ministers Sommaruga wird mit Enthusiasmus aufgenommen.
3. April. Zu Vertretern Oesterreichs im deutschen Volks-Parlamente wählen die vier Fakultäten der Wiener-Universität die Herren: Hye, Endlicher, Mühlfeld und Schilling; die Studierenden die Herren: Kuranda, Schuselka, Giskra und Schneider.

---

*) Flugsamen heißt der leichte, mit Flügeln oder Haaren versehene Same, der von dem Winde in ferne Gegenden getragen wird. Viele dieser Samenkörner gehen ungenützt zu Grunde; allein manchmal bleibt doch ein Korn in fruchtbarer Erde haften, und aus demselben entsteht eine herrliche Pflanze. Es wird nun wohl nicht mehr verborgen seyn, warum die in dieser Rubrik stehenden Sätze diese Ueberschrift führen. Die Red.

Ein allerhöchstes Cabinetsschreiben Sr. Majestät an den Minister des Innern vom 23. März schließt mit folgenden, höchst wichtigen Worten:

„Dem öffentlichen Unterrichte werden die den neuen Institutionen zusagenden Verbesserungen im ausgedehnten Maßstabe zugewendet werden, zu welchem Behufe Ich eine Umarbeitung der bereits vorbereiteten Studienplane anordne, für die thunlichste Berücksichtigung des Zustandes der Schullehrer die Aufbringung der erforderlichen Mittel einleite, und der Lehrmethode, so wie der Wahl der Lehrgegenstände einen freien Spielraum zuzugestehen beabsichtige."

Am 6. April überreichte eine Deputation der Volkslehrer (Lehrgehilfen) Wiens dem Minister des öffentlichen Unterrichtes folgende Adresse.

Euer Excellenz!

Die gehorsamst Unterzeichneten, Lehrer an den Klassen der Volksschulen Wiens, finden sich durch die erfreuliche Ernennung Eurer Excellenz zum Minister des öffentlichen Unterrichts veranlaßt, Dero Augenmerk auch auf einen Stand hinzulenken, der eines der wichtigsten Getriebe in der großen Staatsmaschine darstellt, da hauptsächlich von seinem Wirken die geistige und sittliche Ausbildung der jungen Staatsbürger, und mit dieser das künftige Wohl und Weh des Staates abhängt.

Soll das wiedergeborne Oesterreich im Innern und nach Außen erstarken; so müssen alle, auch die untern Volksklassen, geistig erhoben, so muß Herz und Kopf, selbst des gemeinsten Mannes, sorgsam gebildet werden.

Um aber die untern Volksklassen geistig zu erheben, muß der Staat vor allem Andern ihre Lehrer erheben.

Bisher hat der Stand der Volkslehrer weder den sozialen Rang eingenommen, der ihm seinem Wirken nach gebührt, noch wurde dasselbe so gelohnt, daß ihm Zeit und Mittel geblieben wären, auch für seine fernere wissenschaftliche Fortbildung zu sorgen.

Bisher stand der Volkslehrer zu seinem Vorgesetzten in einem bloßen Gesellenverhältnisse, wie schon sein amtlicher Titel: Schulgehilfe, hinlänglich andeutet.

Seine Anstellung und Entlassung hing von der Laune seines Meisters ab, und eine selbst dreißigjährige, tadellose Dienstzeit kann ihn nach den noch bestehenden Gesetzen vor einer willkürlichen Suspension von seinem Amte nicht schützen.

Sein Lohn, weit entfernt nur den Lohn eines gewöhnlichen Handarbeiters zu erreichen, viel weniger zu übertreffen, macht es ihm zur traurigen Nothwendigkeit, seine eigentliche Erwerbsquelle in Nebenbeschäftigungen zu suchen. Dadurch leidet der Schuldienst; — denn der Lehrer wird gezwungen, zur Sicherung seiner leiblichen Existenz den letzteren den Haupttheil seiner Zeit und Kräfte zu widmen, und der für den Staat so wichtige öffentliche Unterricht erhält zum Nachtheile der Volksbildung eine nur nebensächliche Bedeutung.

Auch in der Aussicht auf Beförderung liegt für den Volkslehrer weder ein Trost, noch ein Sporn zur angestrengten Thätigkeit; denn die höchste Stelle, die er erreichen kann, ist die eines Schulinhabers (dirigirenden Lehrers), die zunächst der seinigen liegt, und wegen der weit geringern Anzahl der Schulinhaber nur Wenigen, und diesen erst nach 30- bis 35jähriger Dienstzeit zu Theile werden kann.

Dieses ist, in Kürze geschildert, das traurige Loos eines so großen Theiles getreuer Staatsdiener (denn zu diesen zählen wir uns), welches nicht nur um unser selbst willen, sondern hauptsächlich wegen des dem Staate durch eine mangelhafte Volksbildung erwachsenden Schadens eine baldige Abänderung erfordert. Wir stellen demnach an Eure Excellenz die gehorsamste Bitte, E. E. mögen wegen einer Verbesserung in der sozialen Stellung, wie auch Salarirung der Volkslehrer so bald als möglich die nöthigen Einleitungen treffen. — Sollten hierzu nähere Aufschlüsse oder Vorschläge zur Verbesserung auch von unserer Seite, die wir mit den Verhältnissen innig vertraut sind, gewünscht werden, so werden wir die Ehre haben, die ausführliche Darlegung derselben in einer Denkschrift E. Excellenz zu überreichen.

Genehmigen Euer Excellenz den Ausdruck unserer Hochachtung und tiefsten Verehrung, mit der wir unterzeichnen

Die Volkslehrer (Lehrgehilfen) Wiens.

Folgen die Unterschriften.

Se. Excellenz nahm diese Adresse freundlichst auf, und versicherte die Deputation, wie auch die Deputation der Herren Bürger, welche diese Adresse kräftigst unterstützten, daß eine baldige Verbesserung des Loses der Volkslehrer in Aussicht stehe.

Forum.

Bevor wir zur Beurtheilung irgend eines Werkes schreiten, erlaube uns der verehrte Leser unsere Ansichten und Grundsätze, nach denen wir das Schwert der Kritik handhaben werden, hier offen darzulegen. Es werden bei dieser Gelegenheit einige Worte mit einfließen, die hauptsächlich für die Kritiker beherzigenswerth sind, da es eben jetzt nach errungener Preßfreiheit an der Zeit ist, daß die Kritik wieder zu jener Geltung und jenem Ansehen gelange, welches sie durch die Urtheile theils ungeschickter, theils böswilliger Individuen unter den schützenden Fittigen einer parteiischen Zensur und zum Nachtheile der Wissenschaft eingebüßt hat.

Vor allen Andern hegen wir die Meinung, daß Niemand sich der Kritik widmen sollte, der nicht selbst schon in dem Fache, welches er beurtheilt, etwas Erkleckliches geleistet hat. Wer Bücher beurtheilt, soll schon selbst Bücher geschrieben haben; denn in diesem Falle wird er wissen, welche unsägliche Mühe, welcher Bienenfleiß dazu gehört, ein nur leidliches Buch zu schaffen; er wird wissen, wie manche Stelle der fühlende Autor mit seinem Herzblute hinschreibt. Er wird ferner nicht vergessen, daß jeder Autor, nebst der Absicht sich eine Erwerbsquelle zu eröffnen, gewiß auch die hat, Gutes zu wirken; er wird es endlich selbst erfahren haben, wie weh es thut, wenn über das mühevoll geschaffene Werk ein unwissender Bursche herfällt, welcher die Absicht des Autors verkennt, das Gute vorsätzlich unerwähnt läßt, die Mängel allein nur bespricht, oder dem Werke gar Mängel andichtet. Wer eine Theaterpiece rezensirt, soll selbst schon eine geschrieben haben; denn dann wird er wissen, wie schwer es ist, sich einen dankbaren Stoff zu erfinden, und denselben durch überraschende Situationen und einen fließenden, witzigen Dialog gehörig in allen seinen Theilen zu verweben; er wird wissen, wie das Stück vor den Augen des Publikums bei weitem anders erscheint, als es sich der Dichter gedacht hat. Er wird ferner nicht vergessen, daß die günstige oder ungünstige Aufnahme desselben oft nur von Zufälligkeiten abhängt, die durchaus nicht in des Dichters Willkür stehen; er wird es endlich selbst gefühlt haben, wie weh es thut, wenn ein nicht sowol am Körper, als am Wissen jugendlicher Kritikaster über das nur durch große Geistesthätigkeit geschaffene Produkt herfällt, es in den Koth tritt, ja oft über Dinge, die gar nicht zum Stücke gehören, Witze reißt, blos um sein kritisches Geschreibsel, das sonst Niemand lesen würde, pikant zu machen. Und so in allen Fächern der Kunst und Wissenschaft! Der Nutzen ist in die Augen springend. Der Kritiker, dem die Selbsterfahrung die Feder führt, wird mit den wunden Stellen des Werkes schonend umgehen; sein Urtheil wird milde sein, und eben deßhalb berichtigend, verbessernd, heilsam auf den Autor einwirken, aber nicht ihn empören. Ferner wird ein solcher Kritiker die Sache, über die er schreibt, auch verstehen, und daher wird sein Urtheil für das wißbegierige Publikum von Nutzen sein, während das aus aufgeschnappten technischen Phrasen mühsam zusammengestoppelte, wenn auch pikante Zeug eines kritisirenden Ignoranten nutzlos und für den Mann von Bildung gewiß auch ohne Interesse ist.

Wir wollen hier aber keineswegs dem Laien in irgend einer Kunst oder Wissenschaft das richtige Urtheil absprechen; man kann allerdings über ein Werk auch richtig urtheilen, ohne ein ähnliches hervorbringen zu können. Allein wenn man sein Urtheil öffentlich ausspricht; wenn man sich dem Autor gegenüber gleichsam zum Organe des Publikums macht: dann soll man doch nicht mehr blos Laie sein, ja dann kann man nicht mehr blos Laie sein, da ein öffentlicher Kritiker dem Publikum und dem Autor auch einen öffentlichen Beweis seiner Kenntniß und seiner Befähigung schuldig ist. Wer also sich zum Kritiker — das Wort im Ehrensinne genommen — berufen fühlt, und noch keinen solchen Beweis geliefert hat; der hole sich zu seinem Amte durch Veröffentlichnng eines eigenen, versteht sich guten Werkes vorerst die höhere Weihe.

Und doch gibt es so viele Kritiker, denen eben diese höhere Weihe fehlt. Woher kommt das?

Zur Zeit der Censur konnte man sagen:

„Mit jener Eminenz entlassen,
„Die man aus Vorurtheil nicht liebt (3),
„Wird manches Bürschlein Kritikaster,
„Weil es für ihn kein Brot sonst gibt.

„Sein Witz, den mancher Straßenjunge
„Gemüthlicher und besser reißt,
„Besudelt Alles, ja selbst Männer,
„Auf die die Welt mit Achtung weist.
„So keimt dieß Unkraut und gedeiht
„In unserer aufgeklärten Zeit!" *) —

Ja wohl, so keimte dieß Unkraut und gedieh zum Schrecken und Verdruße Aller, die es aufrichtig mit der Kunst und Wissenschaft meinen. Aber wer trug die Schuld, daß es gedieh? Erstens die Autoren selbst, und zweitens das Publikum.

Die Autoren trugen die schuld; warum bebauten sie nicht selbst das Feld der Kritik. Warum ließen sie kämpflos durch Unberufene dasselbe zerwühlen? Ihr Schriftsteller in was immer für einem wissenschaftlichen Fache! ihr Künstler! drängt euch auf das Feld der Kritik vor. Entwindet das Schwert des Richteramtes den ungeweihten Händen, und handhabt es selbst, gerecht, aber dabei mit Milde und Schonung. Sprecht selbst gegenseitig über eure Werke das Urtheil in einer männlichen würdigen Sprache. Belegt es mit ausreichenden Gründen; und wo ihr Mängel entdeckt, verschweigt sie nicht aber weiset — dieß könnt nur ihr als Praktiker — zugleich auch den Weg zum Bessermachen an. So wird die Kritik sich wieder heben, und ihr werdet keine Ursache haben, sich über sie zu beklagen; allein wenn ihr, die ihr die Männer des Wissens seid, Kindern und Narren im Wissen das Schwert überläßt, dann seid ihr selbst schuld, wenn sie eure Werke zertrümmern, und euch selbst im Innern des Herzens tief verwunden.**)

*) Diese Worte sind einem Couplet eines eben von dieser Jungen-Kritik einst verurtheilten Stückes entnommen.

**) Dieser Aufforderung gemäß laden wir alle Schriftsteller, welche das Feld der Erziehung in was immer für einem wissenschaftlichen Fache bearbeiten, ein, ein Exemplar ihres Werkes uns portofrei zu übermitteln. Wir haben dann die Absicht, dasselbe jenen Männern, deren Werke auch in diesen Blättern besprochen werden oder wurden, oder in Ermanglung derer, andern Autoren von anerkanntem Rufe zur öffentlichen Beurtheilung zu übergeben. — Auf diese Weise hoffen wir, eine von den Schriftstellern selbst ausgehende gegenseitige, würdige Kritik zu begründen, und dadurch der Wissenschaft und dem Publikum einen nicht unwesentlichen Dienst zu leisten.

Die Red.

Das Publikum war schuld; denn warum fragte es nicht um den Bestallungsbrief des Kritikers? Das Publikum ist viel zu leichtgläubig, viel zu milde. Wenn der Mann in seiner Kritik nur einige gelehrte Phrasen ausstößt; gleich schenkt es ihm Vertrauen. Wir meinen aber: Mußten Propheten, und wie uns die Kirche lehrt, selbst der Heiland der Welt, damit man ihnen glaubte, durch Wunder und Weissagungen vorerst einen Beweis ihrer Sendung liefern; warum erläßt man den Erweis, daß er die Sache verstehe, dem Kritiker? Ein Kritiker, der nicht selbst auch Schöpfer eines Werkes ist, ist dem Autor nicht ebenbürtig, steht unter ihm, soll also von dem Publikum nicht für dessen Richter anerkannt werden, und verstände er auch noch so sehr die kunstlose Kunst, zu tadeln; denn in der Kritik, die von Nutzen sein soll, handelt es sich nicht um das Tadeln allein, sondern auch ums Bessermachen, und ums Zeigen, wie man es besser macht. Ferner behaupten wir, daß das Pubkikum an dem Verfalle der Kritik auch darum mit die Schuld hatte, weil es in der Regel die Recension mit dem kritisirten Werke nicht vergleicht. Herr Ungekannt hat das Buch getadelt; dieß ist für Viele, ein Beweggrund, es nicht zu kaufen. Herr Wespe, der Alles sticht, hat jenes Drama langweilig genannt; Grnnd genug, es nicht zu besehen. War es nun ein Wunder, wenn Herr Ungekannt und Hr. Wespe im Stechen immer kecker wurden? Wer sollte ihnen das Handwerk legen, wer sie widerlegen? Wir halten das Publikum für den obersten Richter eines Kunstwerkes; an das Publikum apellirt der Autor bei dem ungerechten Ausspruche der Kritik. Das Publikum sollte sich also das Recht, einen Ausspruch der Kritik zu bestätigen oder zu verwerfen, nicht nehmen lassen, und daher jedes Werk auch selbst untersuchen. Machte das Publikum von diesem Rechte mehr Gebrauch als geschieht; so würde manche Stimme der Kritik sich als verleumderisch erweisen, und allmälich — verstummen.

Indem wir nun offen unsere Meinung über die Kritik und den Verfall derselben ausgesprochen und die Mittel angegeben haben, von denen wir glauben, daß sie ihr das nöthige Ansehen bei Schriftsteller und Publikum wieder verschaffen dürften, nehmen wir für dießmal von dem geehrten Leser Abschied.

Briefbote.

Offener Brief an das Publikum. Wir hörer dich, verehrter Leser, um uns die Mitarbeiter bei unsern schwierigen Unternehmen fragen. Wir könnten nun — denn so Etwas lernt sich leicht ab — eine Menge berühmter Autoren anführen, die wir alle nicht für unser Unternehmen gewonnen haben; allein wir wollen es lieber umgekehrt machen, und selbst die Namen der Autoren nicht nennen, die uns bereits ihre Mitwirkung zugesichert haben, da wir vermeinen, der Werth der Aufsätze hänge nicht von dem Namen unserer Mitarbeiter, sondern der Name unserer Mitarbeiter hänge vielmehr von dem Werthe ihrer Aufsätze ab. Überhaupt machen wir dir, lieber Leser keine großen Versprechungen, und sagen nur einfach, daß wir alle unsere Kräfte aufbiethen werden zu jeder Zeit das Neueste und Gediegenste aus der Sphäre, in der wir uns zu wirken vorgenommen haben, dir zur Lektüre vorzulegen. Möge die politische Aufregung unserer Zeit dem Aufblühen der Wurzel aller Wissenschaft, der Pädagogik, nicht hinderlich sein!

An Autoren und alle jene, die zur Autorschaft geneigt sind. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, eine Blume noch keinen Kranz, ein Strauch noch keinen Zaun, ein Ochs noch keine Herde, und ein „pädagogisches Zeitblatt" noch keine pädagogische Literatur. Hieraus geht hervor, daß wir bisher in Österreich keine pädagogische Literatur hatten. Allein eine solche wird, wenn nicht die Vorzeichen trügen, im Kurzen entstehen. Unsere Absicht geht nun dahin, ihre Entwickelung zu befördern, und ihr in unserm Blatte einen Centralpunkt zu geben, von dem aus sie wirksam ihre wohlthätigen Strahlen in die Schul- und Älternwelt aussenden kann. Wir laden Sie nun hiermit höflichst ein, uns Aufsätze einzusenden, die diesem Zwecke entsprechen. Das Nähere über die Art und Einkleidung dieser Aufsätze finden sie im nachstehenden Programme. Rücksichtlich des Honorars können wir, bis sich unser Unternehmen in pekuniärer Beziehung festgestellt hat, nichts Bestimmtes zusichern. Man schließe von der Aufrichtigkeit, mit der wir dieses hier gestehen, auch auf die redliche Absicht, so bald es uns möglich wird, gute Aufsätze anständig zu honoriren. Indessen möge Ihnen, meine Herren, das Anerbieten eines Freiexemplars dieser Zeitschrift, als einiger Ersatz gelten.

Geneigte Zuschriften wolle man an die „Redaktion der Wiener-Schulzeitung" (Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 175 oder Leopold Grund'scher Bücher-Verlag, St. Stephansplatz im neugebauten Zwettelhof) vorläufig portofrei richten. Die Red.

Programm der Wiener Schulzeitung.

Dieses Zeitblatt, dessen Tendenz in unserm ersten Aufsatze, „Unser Symbol" klar ausgesprochen ist, wird sein Materiale in folgende Rubriken sondern:

1. Rubrik. Pädagogische Abhandlungen.
2. R. Novellen, Erzählungen, Schwänke. Bei der Auswahl derselben wird vorzüglich auf jene Piecen Rücksicht genommen werden, welche irgend eine Erziehungsmaxime erörtern, und die traurigen oder segenbringenden Folgen derselben in gelungenen Bildern anschaulich machen.
3. R. Gedichte.
4. Pädagogischer Rathgeber für Mütter.
5. R. Aus der Tasche des Jokus. Eine Rubrik für scherzhafte Aufsätze.
6. R. Lesefrüchte. Enthält Auszüge aus guten Schriften mit dem Zwecke, zu deren Verbreitung beizutragen.
7. R. Flugsamen. Enthält Sprichwörter, Sentenzen, Sinngedichte u dgl.
8. R. Pfefferkörner. Enthält launige Ein- und Ausfälle, denen aber ein tieferer Ernst zu Grunde liegt.
9. R. Rückblick in die Vergangenheit. Diese Rubrik ist der Geschichte gewidmet, und enthält somit auch die Biographien berühmter Erzieher.
10. R. Chronik der Gegenwart. Eine Rubrik für Neuigkeiten.

Forum.

1. Rubrik. Bücherschau.
2. R. Journalrevue.
3. R. Prüfungs-Referate.
4. R. Theaterkritiken, in sofern sie für den Erziehungszweck passen.
5. R. Preisaufgaben und deren Lösung.

Anhang.

Briefbote der Redaktion.
Anzeigen.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund, am Stephansplatze im Zwettelhofe.

Wiener Schulzeitung.

Ein wissenschaftliches Zeitblatt

zur

Förderung der öffentlichen und Privaterziehung und durch sie der Civilisation.

Verantwortlicher Redakteur: **Franz Xav. Lang.**

№ 2. **Samstag den 15. April.** **1848.**

(Als Ersatz für das Dinstagblatt vom 4. April).

Man pränumerirt auf dieses Zeitblatt, von welchem vorläufig wöchentlich eine Nummer erscheint, bei der Redaktion, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 175, oder in der Leopold Grund'schen Verlagshandlung am Stephansplatz, im neugebauten Zwettelhofe, wie auch in allen soliden Buchhandlungen der Monarchie, ganzjährig mit: **5** fl., halbjährig mit **2** fl. **30** kr., vierteljährig mit **1** fl. **15** kr C. Mze.
Ein einzelnes Blatt kostet **10** kr. C. M.

Motto: „Vorwärts."

Das Juste milieu der deutschen Rechtschreibung.

Von Franz Xav. Lang.

D'rum wollt des Kernes ihr genießen,
Behutsam löst't die Schale;
Denn mit der Schale wird der Kern vernichtet,
Wenn eine ungeweihte Hand sie plump in
Trümmer schlägt.

Eben so, wie es kleine Geister gibt, die stets nur an dem Alten kleben bleiben wollen, weil das Neuere in den mechanischen Gang ihres Gewohnheitslebens einige Störung bringen würde, gibt es auch wieder reformirende Strebegeister, die Alles gerne niederreißen möchten, was nicht nach ihrem Plane gebaut ist, oder was die Natur ohne sie hervorgebracht hat, ohne sorgsam zu prüfen, ob denn ihr Plan wirklich auch der bessere sei, und ob es nicht außer den gewaltsamen Mitteln noch andere gebe, um die Mängel solcher Werke, die nicht einmal ihr, sondern National-Eigenthum sind, zu verbessern. So auch in der Rechtschreibung.

Auch hier gibt es Manche, welche gleich den Ypsilon- und Ha-freunden die Sprache für ein Kunstwerk ansehen, und in Folge dessen die verschiedenartige Gestaltung der sprachlichen Aeste, Zweige, Blätter und Blüten für Mängel halten, und durch ein rücksichtsloses Ab-, Zu- und Verschneiden eine langweilige, künstliche Einförmigkeit in den schönen, natürlichen Sprachstamm bringen möchten. Man lese z. B. Folgendes:

„Stellt man das toenend wort sichtbâr in formen vor,
„so reden wir zum auge, wie durch den mund zum ôr.
„Uralt in der natûr der schrift ligt es begründet,
„daz man für jeden laut ain zaichen vest erfindet,
„und solches wendet an, so oft derselbe laut
„auß irgend ainem wort mit hellem antliz schaut.
„Sô trieben's unsre alten schon vor sechshundert jâren,
„doch ließen îre enkel sorglôs die sitte fâren,

„und wirreten, was sonst lâg wie der sonne schein,
„in arge zauberknôten und bâren unsinn ein.
„Biz heute ist die schrift, die man sô hat geschriben,
„zur schande unsrer sprâch in übung boes gebliben.
„Weil sie inde das wesen der laute selbst verdorben,
„so ist ir recht auf dauer schon längstens abgestorben;
„an ire stelle trit der edel alt kânon,
„der unsrer sprâche wârt des echten lautes tôn.“ —

(Jôsuâ Eiselein, grundlinien der deutschen sprâchlêre in reimversen.) — —

„Klopfstock (und eine größere Autorität werden die geneigten Leser wohl nicht verlangen) sagt: „Schreibe nicht mer und nicht weniger als du hörst.“

„In disen Worten ligt die ganze Ortografie: auf „dises Prinzip habe ich meine Schreibart gestüzt.“ — (Rosental, Anleitung, die Ital. Spr. one früheres regelmäßiges Lernen der Ital. Grammatik in möglichst kurzer Zeit sprechen zu können. *) — —

Man sieht aus dem Inhalte dieser Citaten, daß diese Reformatoren die Aussprache allein zur Norm erheben wollen, nach welcher sich die neue Orthographie richten müsse. Diesem steht entgegen:

1.) Die Aussprache. Dieser Einwurf mag paradox erscheinen; allein wer das Folgende aufmerksam gelesen hat, wird sich über das Ungewöhnliche dieses Ausspruches nicht mehr wundern. Ja, gerade die Aussprache steht ihrer eigenen Erhebung zur ausschließenden Norm in der Orthographie entgegen, und zwar aus dem Grunde, weil sie so voll feiner Nüancen ist, daß sie sich durch durch keine Schrift der Welt genau wiedergeben läßt. Der Satz: „Schreibe nicht weniger, als du hörst,“ ist gänzlich unausführbar: denn eben so wenig ein Bild das Original vollkommen erreichen kann; eben so wenig kann der todte Buchstabe den sprachlichen Klang vollkommen darstellen. Aus diesem Grunde kann es also nicht Hauptzweck der Orthographie sein, die Redeklänge genau wiederzugeben, denn das vermöchte sie nicht: ihr Hauptzweck besteht vielmehr darin, die damit verbundenen Begriffe durch den Weg des Auges der Seele mitzutheilen. Und wie nun die Sprache sich eben der feinen Nüancen in den Tonverhältnissen bedient, um viele Begriffe zu unterscheiden; so muß die Schrift, welche diese Tonverhältnisse nicht genau zu geben vermag, sich anderer Nothbehelfe bedienen, um denselben Zweck zu erreichen. Im Nibelungen-Liede z. B. würde die 1. Verszeile, 27ste Strophe:

„Vil selten âne houte man rîten lie daz kint“

in's Neudeutsche übersetzt so lauten: „Gar selten ohne Hut man reiten ließ das Kind.“ — Die mündliche Aussprache kann einem Mißverständnisse vorbeugen, indem sie auf dem **u** in „Hut“ länger verweilt; die Schrift kann dieß nur auf folgende Weise:

„Gar selten ohne Huth man reiten ließ das Kind.“

Hier noch einige andere Beispiele:

„Es handelt sich“ — sagte ein Matrose, den ein Schiffseigner gegen ein geringes Entgeld in seine Dienste nehmen wollte, ihm dafür aber versprach, ihn nicht in gar zu ferne Meere zu senden — „nicht um das Meer, sondern um das Mehr.“ Dieß würden unsere Schriftverbesserer so geben müssen: „Es handelt sich nicht um das „Mer,“ sondern um das „Mer,“ und kein Leser würde sie verstehen. Der Satz: „Diese Sängerin hat eine Stimme, wie Glockenthon,“ würde in folgender Gestalt erscheinen: „Dise Sengerin hat aine Stimme (oder Schtimme?) wi Glokenton,“ — und somit wäre der darinliegende Witz todtgeschlagen, und zum Lobe geworden, was hätte Tadel sein sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Siehe auch: „Haus Held.“ Aufruf zu einer Revolution der deutschen Rechtschreibung. Lpz. 1844.

Die General-Versammlung

des

Unterstützungs- und Pensions-Vereines für Lehrgehülfen in Wien den 27. Februar 1848.

Als der Tag der Versammlung heranrückte, interessirte den Lehrgehilfenstand, wie auch viele Wohlthäter des Vereines nicht wenig die Beantwortung der Frage, ob die neu eingetretene Direktion auch dem Grundsatze huldigen werde, hauptsächlich nur für die ferne Zukunft zu sorgen, oder ob sie die Tendenz angenommen habe, lieber den vorhandenen Fond schon für die Gegenwart so nutzbringend als möglich zu machen, um in unsern Tagen schon die größtmögliche Segensfülle unter dem jetzt leider noch stiefmütterlich bedachten Volkslehrerstande zu verbreiten.

Wir sind in der angenehmen Lage zu berichten, daß die Direktion diesen letzten Weg gewählt habe, und daß die ganze Versammlung unter dem Vorsitze des hochwürdigsten Herrn Vereins-Präses Joseph Piller, infulirten Prälaten, Domscholasters ꝛc ꝛc., dem zur Seite mehrere der Herren Ehren-Ausschußmitglieder, unter ihnen der in Sachen der Wohlthätigkeit rühmlich bekannte Herr Justizrath Maucher, saßen, dem aufmerksamen Beobachter ein schönes Bild der Herzlichkeit, der Bruderliebe und eines rühmlichen Wohlthätigkeitssinnes darstellte. Die aus dieser Versammlung hervorgegangenen Beschlüsse werden das soeben Gesagte bestätigen.

1. Der jährliche Pensionsbetrag für die Witwen der Lehrgehülfen wurde von 40 auf 60 fl. C. M. erhöht. Den Witwen mit mehr als 3 Kindern wurde überdieß noch ein Erziehungsbeitrag, der jedesmal nach den Kräften des Vereines von dem Vereins-Ausschusse zu bestimmen ist, in Aussicht gestellt.

2. Die Pension der Mutter soll im Falle ihres Todes auch auf die Kinder übergehen, und diese sie bis zum zurückgelegten 12. Lebensjahre genießen.

3. Die Witwen werden, vorausgesetzt, daß ihr Gatte das Pensionsrecht erworben hat, ohne Rücksicht auf die Dauer der Ehe, sogleich nach dessen Tode pensionsfähig, und hiermit wurde die in den Statuten enthaltene Bedingung einer vorhergegangenen, mindestens dreijährigen Ehe aufgehoben. — Dieser wohlthätige Beschluß wurde auch rückwirkend gemacht, so daß nun die Witwe eines jüngst verstorbenen Lehrgehülfen, der die Pension aus dem Grunde verweigert werden mußte, weil sie nicht volle 3 Jahre mit ihm verehelicht war, vom Tage der General-Versammlung an in den Genuß der Pension tritt.

4. Zum Maßstabe für die Pensionirung im Dienste ergrauter Lehrgehülfen soll nicht mehr die Länge der Dienstzeit, sondern die körperliche Rüstigkeit des zu Pensionirenden dienen, so daß die Pensionirung erst dann eintritt, wenn der Lehrgehülfe nicht mehr fähig ist, sich das Nöthige zu seinem Lebensunterhalte zu verdienen. Da jedoch die Statuten im Falle der Erwerbsunfähigkeit auch schon dem Jüngeren einen Unterstützungsbeitrag nnd sodann Pension zusichern; so ist die Unterstützung durch permanente Pension auf das wahre Bedürfniß zurückgeführt, und die Möglichkeit beseitiget worden, daß ältere, aber noch rüstige Mitglieder an dem Vereinsfonde zehren, ja für diese selbst ist der gefaßte Beschluß von großem Nutzen, da er die Möglichkeit herbeiführt, ihnen sodann, wenn sie wirklich erwerbsunfähig werden, einen höhern Pensionsbetrag zukommen zu lassen, als jetzt der Fall wäre.

Ueber den Vorschlag, daß, im Falle die Witwe eines Lehrgehülfen eigenes Vermögen besäße, sie der Pension verlustig werden sollte, konnte sich die Versammlung nicht einigen, und es wurde die Entscheidung verschoben. Es ist dieß in der That ein Rechtspunkt, der keineswegs, ohne dabei den Grundsätzen der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Klugheit zu nahe zu treten, leicht zu erledigen ist. Wir würden dafür stimmen, diesen Vorschlag gänzlich fallen zu lassen; denn es kommt dabei zu bedenken:

1) Daß der Pensionsbetrag von jährlich 60 fl. C. M. zur Bestreitung aller Lebensbedürfnisse noch nicht ausreicht und daher jedenfalls auch andere Nahrungsquellen der Witwe offen stehen müssen.

2) Daß aus diesem Grunde der Betrag des Vermögens, welches eine Witwe mindestens besitzen müsse, um pensionsunfähig zu werden, sehr schwer zu bestimmen ist.

3) Daß ein solches Vermögen oft schwer oder gar nicht erweislich ist, und dies sogar Veranlassung zu kostspieligen Prozessen werden könnte.

4) Daß es für den Verein vielleicht einfacher und sicherer wäre, im Falle er erführe, eine Witwe hätte oder erlangte Vermögen, eine Deputation von mehreren Mitgliedern an sie abzusenden, um sie aus Gründen der Humanität und durch Erregung des Ehrgefühls zu bewegen, freiwillig einer Unterstützung zu entsagen, die nur für Arme bestimmt ist, in welchen Falle man sie sodann mit Vergnügen als Ehrenmitglied des Vereines anerkennen würde.

5) Daß es bis jetzt keinen Pensionsverein gibt, welcher, wenn ein Mitglied alle Bedingungen desselben erfüllt hat, ihm aus dem Grunde die Pension verweigerte, weil dasselbe indeß zu einem Vermögen, dessen es durch eigene Schuld oder Unglücksfälle wieder verlustig werden kann, gelangt ist.

6) Daß es wohl schwerlich einen Lehrer unter den Mitgliedern geben wird, der mit seiner Frau ein eigenes bedeutendes Vermögen besäße, oder dessen Frau ein solches nach seinem Tode zu erwarten hätte. Und sollte auch der nicht leicht zu vermuthende Fall eintreten, daß eine vom Vereine pensionirte Witwe zu unverhofftem Reichthume gelangte, so glauben wir ist jedenfalls eine frei-

willige Entsagung von Seite der glücklichen Betheiligten zu hoffen.

(Der Schluß folgt.)

Chronik der Gegenwart.

4. April 1848. Auf den Thürmen und öffentlichen Gebäuden Wiens, selbst in der k. k. Hofburg, weht das schwarz-roth-goldene Banner; in den Herzen der Österreicher wehte es schon längst! Glück auf, nun ist's kein Verbrechen mehr, deutsch zu sein!

— — Das Verboth der Ausfuhr der österreichischen Silbermünze wird auch auf die österreichischen Goldmünzen ausgedehnt. Welch ein Unterschied zwischen den materiellen und geistigen Golde! Das geistige Gold, gegraben aus dem unerschöpflichen Bergwerke des Talentes, kann ein Volk mit allen andern theilen; es wird doch nicht ärmer. Der materielle Mammon muß bewacht werden! — Ach, und es gab eine Zeit, wo wir unser geistiges Gold nicht zu Tage fördern durften; wo wir mit einer Fülle von Schätzen im Kopf und Herzen für theures Geld bei unsern deutschen Brüdern verstohlen zu Tische gehen mußten, ohne selbst decken zu dürfen. Donnerwetter! Unsere Köpfe galten für leer, und unsere Beutel sollten es auch noch werden! Bei allen T . . . . doch Mäßigung! — — Wir werden von nun an mit unsern deutschen Brüdern gemeinschaftlich bei einer Tafel sitzen und die Küche besorgen. Und beim deutschen Hermann! unsere Speisen sollen ihnen ebenfalls munden!

6. April. Von Sr. k. k. Majestät wird die Verletzung des Briefgeheimnisses am 25. März abgestellt, und heute diese erfreuliche allerhöchste Entschließung veröffentlicht.

Die die Nase in Alles steckten,
Nur den eignen Sturz erzweckten!

— — Bauernfeld's Feder weis't im heutigen Abendblatte der Wiener Ztg. schöne Züge: den Zug der Dankbarkeit und der glühenden Vaterlandsliebe. Er ist auf dem Wege der Genesung. Gott verläßt einen biedern Deutschen nicht.

— — Die P. P. Liguorianer verlassen auf ein gütiges Zureden Wien. Es geht den Ultramontanen doch Alles konträr. Wo sie das Licht auslöschen wollen, entsteht ein Brand; wo sie Cypressen bauen, keimen Rosen hervor. Aus einem alten Rocke entspringt der Deutschkatholicismus, und aus dem Sonderbunde eine einige Schweiz. In Wien wollen ihre wackersten Kämpfer den Unterricht an sich reißen, und bekommen selber eine Lektion. Sie wollen sich festsetzen, und werden fortgewiesen. Sie wollten uns zu Engeln machen, arme Teufel!

Das Ministerium des Unterrichtes hat den Custos Schaffařik von Prag zur Berathung über die Einrichtung von Slavischen Volks- und Realschulen in den slavischen Provinzen der österreichischen Monarchie, und über die weiteren, in den höheren Unterrichtsanstalten daselbst im Sinne einer volksthümlichen Ausbildung zu treffenden Reformen nach Wien berufen.

Auch der Professor der Philosophie, Dr. Exner aus Prag, ist zur Dienstleistung in das Ministerium des Unterrichts berufen.

An diese Herren reihen sich noch: Endlicher, Feuchtersleben, Hye, Podlaha, Scheiner, Schrötter, Zimmermann.

Männer aus den Volksschulen sind zur Berathung über das Volksschulwesen noch nicht zugezogen worden.

Prag den 28. März. Der Landes-Gouverneur Graf Stadion hat nach Einvernehmung des akademischen Senates und der Lehrkörper provisorisch bis zur Herablangung der definitiven Beschlüsse nachstehende Bestimmung erlassen.

1) Die Lehrfreiheit wird in der Art anerkannt, daß in den Fakultäten, welche das Doktors-Diplom ertheilen, allen Doktoren gestattet sei, nach vorläufiger Anmeldung bei dem akademischen Senate, wissenschaftliche Vorträge zu halten; bei den technischen Fächern soll nach geschehener Anmeldung, vorläufig bei dem Direktorate die allgemein anerkannte Fachkenntniß die Bedingung zu Lehrvorträgen sein.

2) Diese Lehrvorträge können in beiden Landessprachen, so wie in jeder andern Sprache gehalten werden.

3) Kein Talent soll seines religiösen Glaubensbekenntnisses wegen von den Lehrkanzeln der höheren Unterrichtsanstalten

ausgeschlossen sein. Niemand soll deßhalb in seiner Ausbildung und seinem Fortkommen beschränkt werden.

4) Zur Sicherung der angesuchten Lernfreiheit wird das bisherige Prüfungssystem dahin abgeändert, daß es erlaubt sei, die sogenannten obligaten Gegenstände in beliebiger Ordnung und beliebiger Zeit zu hören, und daß die Qualifikation zum Staatsdienste einer zur Praxis lediglich von einer strengeren Staatsprüfung abhängig gemacht werde. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die bisher erworbenen Studienzeugnisse ihre volle Giltigkeit beibehalten.

5) Da rücksichtlich der Einverleibung des politechnischen Institutes zur Universität die Zustimmung der Herrn Stände nöthig ist, so wird hiermit die Zusicherung gegeben, daß zur Erwirkung derselben sogleich die nöthigen Schritte gethan werden.

6) Es wird der Studentenschaft gestattet, eigene Turnanstalten und Fechtböden zu eröffnen, bis hierfür von Seite des Staates Vorsorge getroffen wird.

7) Es wird der Studentenschaft gestattet, in Verbindungen zusammen zu treten, und dabei soll das jüngst erlassene Münchner Universitätsstatut über Verbindungen zu Grundlage genommen werden.

Die am 2. April von mehreren böhmischen Landständen Sr. Majestät überreichte Adresse enthält unter a. folgende Bitte:

„Daß die czechische Nationalität der deutschen Nationalität überhaupt und insbesondere im Unterrichte und in der öffentlichen Verwaltung in Böhmen vollkommen gleichgestellt werde."

Gleichstellung der Nationalitäten, das ist billig. Aber nur keine Absonderuug, sondern ein gemeinschaftliches Wirken! — Das Verlangen der Böhmen nach einem eigenen Ministerium scheint das erstere zu erzwecken; und — kann einer selbstsüchtigen Isolirung Gutes entkeimen? Böhmen ist in tausend Beziehungen nicht Ungarn!

Forum.

„Hans-Jörgels Briefe"
und das
„Pädagogische Wochenblatt" in Sachen der Lehrgehülfen Wiens.

Wir haben in Nr. 198, 199 und 200 „der Gegenwart" (Jahrgang 1846) die drückenden Verhältnisse dargestellt, in welchen der Lehrgehülfe derzeit noch lebt. Wir konnten dabei das Faktum nicht unerwähnt lassen, daß seine ganze monatliche Besoldung für seine mühvolle Arbeit in 6 bis 15 Gulden Wiener Währung besteht, die kaum hinreichen, den Wohnzins zu bestreiten, viel weniger die übrigen leiblichen und geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Daß ein so geringes Entgeld für ein so wichtiges Amt unter den Betroffenen einen Nothstand herbeiführen müsse, und dieser nicht ohne nachtheilige Folgen sowohl für die soziale Stellung der Lehrgehülfen, als auch die durch sie zu erzielenden Resultate bleiben könne, leuchtet wohl von selbst ein.

Der Verfasser von Hans-Jörgels Briefen erzählt in dem 23. Hefte, ausgegeben den 1. Dezember 1847, eine dieser traurigen Folgen, und nimmt sich dabei des stiefmütterlich bedachten Lehrgehülfenstandes mit kräftigen, nur etwas derben Worten an. Wenn wir auch mit der Weise, wie er manchmal von Lehrern begangene alberne Streiche schonungslos aufdeckte, nicht ganz einverstanden sein können, so müssen wir ihn doch in diesem Falle für die an den Tag gelegte gute Absicht und den Feuereifer, mit welchem er eine endliche Verbesserung in der Lage eines achtungswerthen Standes anzuregen sucht, unsern innigsten Dank zollen nnd die Ueberzeugung aussprechen, daß seine Worte nicht ohne Nutzen bleiben können, und zwar — nicht ihrer Derbheit, sondern ihrer Wahrheit wegen.

Aber wer sollte glauben, daß eben diese Wahrheit, die von allen Ständen, und selbst von den Behörden bereits anerkannt wurde, Widerspruch finden könne? Das pädagogische Wochenblatt (in der Nummer 100 und 101) läugnet das Faktum, daß unter den Lehrgehülfen ein Nothstand herrsche, und findet ihre Lage keineswegs be-

klagenswerth. Es meint, der Lehrgehülfe sei im Vergleiche zu Praktikanten, Unteroffizieren und Handwerksgesellen (!) viel besser daran, viele (?) Lehrgehülfen hätten freie Wohnung, niemand hindere sie in „gemeinschaftlicher Menage (!)" zu leben u. s. w. Wir wollen nun die glänzenden Verhältnisse des Lehrgehülfen, selbst wie das Wochenblatt sie darstellt, ein wenig näher beleuchten, um zu sehen, wer von beiden Gegnern Recht habe.

Es wird daselbst behauptet, viele Schullehrer hätten den Monatgehalt ihrer Lehrgehülfen auf 8 bis 10, ja selbst 11 und 12 fl. C. M. erhöht, *) und sodann ein jährlicher Durchschnittsbetrag von 100 fl. angenommen. Rechnen wir nun im Jahre nur 240 Schultage, jeden zu vier Schulstunden, die häusliche Vorbereitung, das Durchsehen der Aufgaben Federnschneiden, das frühere Erscheinen in der Schule u. s. w. zusammen täglich nur Eine Stunde, also in allen 5 Stunden; so gelangen wir zu dem Resultate, daß eine 1200stündige Geistesarbeit mit 100 fl. honorirt wird, wobei also für die Stunde ein Honorar von 5 kr. entfällt **). Welche geistige Arbeit, die nur einige wissenschaftliche Bildung erfordert, wird so gering honorirt? Und kann dieses Honorar — selbst die von dem Verfasser noch erwähnten „Geschenke zu gewissen Zeiten," die doch nur in seltenen Fällen jährlich die Gesammtsumme von 30 fl. C. M. übersteigen, wohl aber oft unter derselben bleiben werden, hinzugerechnet, nur zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse hinreichen? Muß nicht hier ein Nothstand eintreten? Zwar erwähnt der Verfasser der Privatlektionen; allein es dauert oft Jahre (ich spreche aus vielfältiger Erfahrung), bis der Gehülfe sich einiger gut honorirter Lektionen erfreuen kann. Und besitzt er sie, so muß er in steter Besorgniß sein, daß sie plötzlich ein Ende nehmen. Kurz, selbst die wenigen Lehrgehülfen, die durch gute Privatlektionen sich eines besseren Looses erfreuen, haben durchaus keine Sicherheit für die Fortdauer ihres Glückes. Morgen schon kann ihre Noth beginnen, und, auf ihren Gehalt beschränkt, können sie gleich ihren Brüdern darben müssen. Ist diese Lage beneidenswerth? Freilich sucht der Lehrgehülfe äußerlich, des Ansehens wegen, den Schein des Wohlstandes zu bewahren; er geht anständig gekleidet einher; aber weiß man, welche Opfer ihm dies kostet? Er hat oft nur trocken Brot, er klagt nicht! Die Geschenke zur Zeit des neuen Jahres, der Prüfung (diese meint das Wochenblatt) zerrinnen in seinen Händen; der Schuhmacher, der Schneider, sind auf diese Zeiten vertröstet worden; er bekommt den Schatz zu sehen, um ihn sogleich wieder hinzugeben; doch er klagt nicht. Kaum hat er eine neue Lektion angenommen, und denkt sich nun aus seinen Nöthen allmälich hinauszuwickeln, wird ihm eine andere gekündet. Neue Sorgen, und er klagt nicht! Sein Haupt mit Kummer beladen, erfüllt er unablässig für ein so geringes Entgeld seine schweren Pflichten, zeigt heiteren Muth, auf eine bessere Zukunft vertrauend; ist dies nicht anerkennenswerth? Und wenn dann diese bessere Zukunft nicht eintreten will, ist es ihm dann zu verargen, wenn er sich an Männer wendet, deren Stimme er für gewichtig hält? Hans Jörgel, dessen Briefe auch in höheren Kreisen gelesen werden, sagt: „Der Schwager sollt' nur sehen, was i für herzzerreißende Briefe von den Schulg'hülfen krieg! Sie danken mir von allen Seiten für den guten Willen, mit dem ich ihre Lag' verbessern möcht, aber was nutzt's Reden, wann's do nit besser wird?" Und dem entgegnet das Wochenblatt: Wir glauben, daß die Schreiber jener herzzerreißenden Briefe, wenn die Namen genannt würden, zu den miserabelsten Subjekten (!) dieses Standes gehören, sonst würden sie sich nicht so weit herabwürdigen, beizutragen, die Ehre ihres Standes, die Achtung und Wirksamkeit ihrer Standes-Collegen zu untergraben (?). Sich selbst können sie nun wohl freilich nicht um die Ehre bringen, weil sie bei solcher Denkungsart derselben ohnehin ent-

---

*) Wir möchten den Verfasser dieses Aufsatzes bitten, uns diese Schullehrer namhaft zu machen, wäre es auch nur, um ihnen eine öffentliche Anerkennung für eine gute Handlung zu verschaffen, und Andere dadurch anzuregen. Uns ist zwar bewußt, daß schon vor Jahren einige Lehrgehülfen einen monatlichen Gehalt von 12 fl. bezogen; allein diese mußten nebst den gewöhnlichen Schulstunden auch noch die Nachschule halten und in der Musik unterrichten, so daß oft ihre Amtszeit sich auf acht Stunden täglich erstreckte. Man sieht also, daß sie um nichts besser daran waren, als die übrigen Lehrgehülfen.

*) Wir müssen hier wiederholt bemerken, daß wir bei dieser Berechnung die Angabe des Wochenblattes zu Grunde legten. In Wirklichkeit beträgt aber der jährliche Gehalt der meisten Lehrgehülfen nicht einmal 100 fl., höchstens 72 fl., in nicht weniger Fällen noch darunter. Dies gibt für eine Stunde das Resultat von nicht einmal vier Kreuzern!

behren. Diese sind auch des geringsten Lohnes, den sie erhalten, nicht werth (!!) „Zu dieser Stelle müssen wir schweigen, denn sie erhebt schon laut genug die Anklage zu dem Herzen eines jeden fühlenden Menschen; nur das gestehen wir offen, daß wir es nicht so weit gebracht haben, diese Stelle, wenn wir sie je geschrieben hätten, ohne Schamröthe je wieder lesen zu können. Der Verfasser derselben besitzt offenbar diese Geistesstärke; wir beneiden ihn nicht darum! *)

Franz Xav. Lang.

Journalrevue.

Der Wiener Zuschauer bringt uns in Nr. 51: „Zeitgemäße Worte zur Beherzigung für Ältern und Jugendfreunde" von Carl Schelivsky.

Der Hr. Verf. dieser „zeitgemäßen Worte" hat dieselben wahrscheinlich niedergeschrieben, ohne sie früher zu überdenken, oder ohne zu bedenken, daß keine Zensur mehr existirt, welche Mittelmäßigkeiten unter ihre schützenden Fittige nimmt.

Wer jetzt eine Lanze auf dem Turnirplatze der freien Presse schwingen will, der prüfe vorher sorgsam seine Kraft, trete männlich, aber doch dabei behutsam auf; vor allem aber erringe er sich einen Scharfblick, der die Dinge nicht nach ihrer einzelnen Erscheinung, sondern in ihrem Zusammenhange auffaßt.

Dem Herrn Schelivsky scheint zwar nicht das Vertrauen in seine Kraft, wohl aber Behutsamkeit und der eben erwähnte Scharfblick zu fehlen. Doch hören wir ihn selbst.

„Man darf der bei der Jugend vorherrschenden Empfänglichkeit für's Gute nicht geradezu entgegenarbeiten **), ihr nicht Mittel an die Hand geben, wodurch sie Richter und Beurtheiler von Handlungen solcher Personen und Ergebnisse werden, die außer ihren Kreisen liegen***) nachtheilig auf ihr Gemüth, verderblich auf den Unterricht, schädlich auf die Moralität wirken."

„Die gegenwärtigen Ereignisse verpflichten die Ältern noch mehr zur Wachsamkeit." *)

„Sie (die Ältern) müssen den für die Erziehung jetzt sich häufenden Übeln durch Wort und That entgegen wirken. Ein Hauptübel — ja ein unverantwortliches Verbrechen **) ist die von mehreren geachteten Männern schon oft und scharf besprochene „Gassenliteratur," sind solche Blätter verderblichen (?) Inhalts für unsere Jugend, welche um einige Kreuzer von Weibern unter obscönen Titeln und profanen Ausdrücken zum Verkaufe geboten, und von der neugierigen Jugend gekauft und gelesen werden." ***) „Es steht mir nicht zu, weder die Wahrheit, noch den Gehalt des Inhalts dieser Flugblätter zu besprechen, sondern nur die unmoralische Wirkung auf das kindliche Gemüth ins Auge zu fassen ****) und selbst dieß nur als Lehrer, als Freund, als verantwortlicher Erzieher so vieler mir anvertrauter Kinder achtbarer und hochgestellter *****) Familien."

„Ich stelle daher die Frage: „Warum werden dergleichen das jugendliche Gemüth verletzende Satyren und von niederer Denkart zeugende Skribeleien an allen Ecken der Stadt feilgeboten und so auch jungen Leuten, ja selbst Kindern verkauft? Die Wirkungen dieses Unfugs fangen nun schon an fühlbar zu werden." — —

Österreich ist durch den Druck der — Gottlob nun abgeschüttelten — Verhältnisse hinter seinen deutschen Brüdern weit zurückgeblieben. Der Volkslehrer war in seinem Wirken grausam eingeengt; die Zensur unterdrückte jeden Lichtstrahl, der dem Volke Aufklärung verschaffen konnte. Wer mit der politischen Bildung Deutschlands gleichen Schritt halten wollte, der mußte ein

*) Dieser Aufsatz wurde im Dezember v. J. von der Zensur suspendirt. Vergleichen wir damit die oben zitirte Stelle aus dem „pädagogischen Wochenblatte," so finden wir die volle Bestätigung des Ausspruches: „Die Zensur zeigte ihre Erbärmlichkeit nicht allein in dem, was sie strich, sondern hauptsächlich in dem, was sie stehen ließ.

**) Wer thut das?

***) Ist das je möglich?

*) Das heißt: Schade um die alte Zensur! Die alte Zeit verpflichtete nicht so sehr zur Wachsamkeit; die Zensur wachte für uns; die Trägen konnten gemüthlich schlafen.

**) Castelli, Wildner-Maithstein, Weiß, Häfner, Raske, hört!

***) Ist in der Allgemeinheit, unter der es hier behauptet wird, durchaus unwahr; man müßte denn die großen kleinen Kinder unter dem Ausdrucke: neugierige Jugend verstehen.

****) Doch diese Wirkung, meinen wir, hinge eben von dem Gehalte und der Wahrheit der Elaborate ab, und es sei mithin gerade wichtig, beides zu besprechen.

*****) Bläst der Wind daher?

Übertreter der Gesetze werden, heimlich und verstohlen der Geistesfrucht genießen, für die im Garten seines Vaterlandes kein Platz zum Gedeihen war. Dieß kostete Geld; daher war es nur dem vermöglicheren Theile des braven österreichischen Volkes vergönnt sich an der Seite seiner rüstig vorwärtsschreitenden westdeutschen Brüder zu halten. Meyer sagt in dem Texte zu seinem Universum von der vorletzten französischen Revolution beiläufig Folgendes: Der Arme erkämpfte die Freiheit; die guten Röcke blieben zu Hause und kamen nur nach dem Siege hervor, um sich die Früchte des Kampfes gelegenheitlich anzueignen." In Wien aber waren es gerade die guten Röcke, die den Kampf begannen. In dem groben Kittel der Armuth steckte noch zu wenig politische Bildung, und die guten Röcke hatten eine doppelte Aufgabe, von oben die Freiheit zu erringen, und nach unten das Eigenthum zu schützen. Und als das Werk gekrönt war, vertauschte der vorgeschrittene Theil das Bajonet mit der Feder, um den zurückgebliebenen zu sich heranzuziehen. Der brave österreichische Arbeiter, der ehrliche, bisher gedrückte Landmann sollte in wenigen Tagen eine wissenschaftliche Bahn durchlaufen, wozu die deutschen Brüder am Rhein, an der Elbe und Spree dreißig Jahre Zeit hatten! Es war nicht Zeit politische Abhandlungen in volumenreichen Bänden zu schreiben; Buchhandlungen und Bibliotheken waren nicht der Ort, politische Aufklärung nach unten zu verbreiten, denn der Fuß der Arbeiter betrat sie nicht. Man mußte die geistige Nahrung in kleinen Dosen um geringes Geld auf öffentlicher Straße feilbieten, und so entstand die „Gassenliteratur," deren Bedeutung und Nutzen nur ein beschränkter politischer Sinn verkennen kann. Wer will, wer kann den Blättern: „Bürger von Wien!" „Wackere Mitbürger des großen herrlichen Österreich!" „Was ist denn jetzt g'schehn in Wien?" „Pia desideria der subalternen Staatsbeamten" „Die Constitution," und vielen, vielen andern einen mächtigen wohlthätigen Einfluß auf das beginnende constitutionelle Leben in Österreich abstreiten? Wen haben die bildlichen Darstellungen der Kämpfe in den 3 Tagen des Jubels bei Proklamirung der hochwichtigen Errungenschaften, der nur höher gestiegenen Liebe zwischen Kaiserhaus und Volk nicht tief ergriffen? Wem jubelt nicht das Herz im Leibe, wenn er nun dort, wo man früher nur: „Großer Ball" „Soiree" „Musikfest" „persönliche Leitung" „Fahrbach" „Strauß" u. s. w. las, Blätter kleben, durch welche der Bürger zu seinem Mitbürger, die Regierung zum Volke, und das Volk wieder mahnend zur Regierung spricht, und Kopf an Kopf sich reiht, um den vielleicht in das Innerste des sozialen Lebens eingreifenden Inhalt zu verschlingen? Nur dem Gleichgültigen, dem Ichsüchtigen, dem Trägen, dem Schlummerliebenden, dem Verschrobenen, dem Erkauften, dem heuchlerischen Wohldiener kann es Betrübniß verursachen, wenn ein Mitbürger für sein und seiner Brüder Wohl das Wort ergreift, und diesem Worte auf die einfachste Weise schnelle Verbreitung sichert. Freilich ist auf diesem Wege manches Tadelnswerthe erschienen; allein es ist natürlich, daß jedes Licht auch einen Schatten haben muß. Soll man nun das Licht auslöschen, daß der Schatten verschwinde? —

Aber auch im Schatten ist nicht finstere Nacht; auch dorthin dringen einzelne Lichtstrahlen, und vielleicht ist gerade das reflecktirte Licht der Schattenseite für manches Auge zuträglicher, das das reine Licht noch nicht ertragen kann. Und sind die gar zu Subtilen in der Moral mit der Lehre, die aus dieser Allegorie zu ziehen ist, noch nicht zufrieden, so mögen sie bedenken: Je höher die Sonne steigt, desto kürzer werden die Schatten!

Und nun noch ein Wort mit dem Lehrer Schelivsky. Sie scheinen noch nicht zu wissen, was das ist, ein Lehrer in einem freien, in einem constitutionellen Lande, ein Lehrer dem daselbst Kinder „hochgestellter" Familien anvertraut sind. Sonst wären Sie hingegangen mit ihren „hochgestellten" Zöglingen an die Straßen der Stadt, hätten ihnen das Bild des Helden Pollet gezeigt und gesagt: Seht, meine Freunde, diesen Ehrenmann, der hat vielen Hunderten das Leben, und vielleicht seinen Kaiser den Thron gerettet. Lernt daraus, daß man vor allem andern Mensch, und dann erst Soldat und Staatsdiener sein müsse."

(Der Schluß folgt.)

Anmerkung. Wir ersuchen die Bestellungen auf dieses Blatt bald möglichst zu machen, um die Stärke der Auflage darnach bestimmen zu können. Die Red.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund, am Stephansplatze im Zwettelhofe.

Wiener Schulzeitung.

Ein wissenschaftliches Zeitblatt

zur

Förderung der öffentlichen und Privaterziehung und durch sie der Civilisation.

Verantwortlicher Redakteur: **Franz Xav. Lang.**

№ 3. **Dienstag den 18. April.** **1848.**

Man pränumerirt auf dieses Zeitblatt, von welchem vorläufig wöchentlich eine Nummer erscheint, bei der Redaktion, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 175, oder in der Leopold Grund'schen Verlagshandlung am Stephansplatz, im neugebauten Zwettelhofe, wie auch in allen soliden Buchhandlungen der Monarchie, ganzjährig mit: **5** fl., halbjährig mit **2** fl. **30** kr., vierteljährig mit **1** fl. **15** kr C. Mze.
Ein einzelnes Blatt kostet **10** kr. C. M.

Motto: „**Vorwärts.**"

Das Juste milieu der deutschen Rechtschreibung.

Von Franz Xav. Lang.

(Fortsetzung.)

Dergleichen Reformatoren ahnen also gar nicht, wessen sie unsere Schrift berauben, wenn sie uns die Nothbehelfe nehmen, das, was der mündlichen Rede durch die Lautnüancirung, die Betonung und die, die Rede begleitenden Geberden zu Gute kommt, in der schriftlichen Darstellung zu ersetzen. Hierzu tritt aber für uns Deutsche eine zweite wichtige Betrachtung.

Wenn sich die deutsche Orthographie ausschließend nach der Aussprache richten soll, so entstehen die Fragen: Wo wird die hochdeutsche Sprache richtig gesprochen? Und: Wenn sie wo gesprochen wird, ist allen Deutschen die Gelegenheit gegeben, sie musterhaft sprechen zu hören? — Den Dialekt seiner Umgebung kennt wohl jeder Deusche genau, allein deßungeachtet wird es ihm sehr schwer, die Tonverhältnisse desselben schriftlich darzustellen, und nie wird er sie vollkommen in der Schrift wiedergeben können. Daher kommt es auch, daß die Schriftsteller, welche in ein und demselben Dialekte z. B. dem österreichischen schreiben, in der Darstellung oft so wesentlich von einander abweichen. Die hochdeutsche Orthographie ist allerdings ursprünglich in der Aussprache begründet gewesen; allein von einem kleinen Theile Deutschlands verbreitete sich erst in der Folge die Schriftsprache über das gesammte deutsche Land, und die meisten lernten und lernen nicht schreiben nach der hochdeutschen Aussprache, sondern sie lernen erst hochdeutsch aussprechen nach der Schrift. Daher tragen sie auch die Tonverhältnisse ihrer gewohnten Sprechweise in die hochdeutsche Sprache hinüber, und man kann sagen, nirgends werde die hochdeutsche Sprache ohne dialektische Anklänge gesprochen. Man lasse ein und dieselbe Stelle eines Autors von einem Preußen, einem Würtemberger, einem Schweizer, einem Österreicher und einem Sachsen vorlesen, welche Verschiedenheit in der Aussprache, namentlich in Beziehung auf die

Vokale! Welche verschiedene Nüancirung derselben, sowohl im Tone, als auch im Verweilen auf denselben! Welche verschiedene Ansicht von Weiche und Härte der Konsonanten! — Wessen Aussprache ist nun die richtige? Welche Aussprache soll als Norm gelten? Man sieht, daß der Grund, auf den unsere Schriftverbesserer bauen wollen, sehr schwankend ist. Kann nun das Gebäude, welches sie darauf setzen wollen, haltbar sein? Sie sagen jetzt herrsche Inkonsequenz in der Orthographie; aber wie wäre es dann, wenn ihre Vorschläge Platz gewännen? Dann erst wäre der babilonische Thurm auf dem Gebiete der Schriftsprache fertig; denn Jeder, dem man einen Fehler verwerfen wollte, würde uns antworten: „Ja, das ist meine Orthographie, ich spreche so aus, und wie Andere schreiben, geht mich nichts an; denn der Gebrauch hat aufgehört, Norm zu sein." — Was würden ihm nun unsere Schriftverbesserer antworten? Könnten sie es ihm verweisen, wenn sein Ohr gerade anders hört, als das ihrige, und sein Mund anders ausspricht, als der ihrige?

2. Ist einer solchen Schriftverbesserung die Üblichkeit entgegen. Ich habe oben erwähnt, daß der Hauptzweck der Schrift nicht ist, die Redeklänge genau wiederzugeben, sondern vielmehr die damit verbundenen Begriffe durch den Weg des Auges der Seele zuzuführen. Dieß kann sie nur dadurch vollständig bewirken, daß die schriftliche Darstellung des gesprochenen Wortes allgemein gekannt, d. i. üblich ist. Je mehr sich eine Schrift von dem Üblichen entfernt, desto mehr sinkt ihr Werth als Mittel zur Gedankenmittheilung; denn desto unverständlicher wird sie. Das Ungewöhnliche, das sich dem Auge des Lesers in der Wortreihe darstellt, theilt dessen Aufmerksamkeit, und der oft schöne Gedanke, den die Schrift in die Seele des Lesers hätte übertragen sollen, tritt als Nebensache in den Hintergrund, und wird nur halb oder gar nicht aufgefaßt. Beginnt auch der Leser, um den Autor vollends zu verstehen, sein Lesegeschäft wieder von vorne, so hat dieß keinen besondern Erfolg; denn der eigentliche ergreifende Geist des Gedankens, das Aroma des ersten Eindruckes möchte ich ihn nennen, ist bereits verflogen.

Verklärt, verkörpert wird das Lid es zeigen,
Ob mein „Empor" der Walspruch bleiben soll;
Verschämt wird dann die Muse sich verneigen,
Und mit dem Blike sprechen libefoll:
„Nicht Rede, nein, Gefül ist meine Gabe —
„Jezt weis ich erst, was ich gesungen habe."
(Ludwig M. Eckardt: „Tron und Hütte.")

Dieses Beispiel mag das Gesagte bestätigen.

Es liegt also im Interesse des Schriftstellers, daß sein Werk in üblicher Weise schriftlich dargestellt werde; es liegt aber auch im Interesse des Lesers, daß seine Aufmerksamkeit beim Lesen durch Nichts getheilt werde. Die Gedanken des Autors will er ungestört genießen; eine außergewöhnliche Orthographie aber stört ihm diesen hohen geistigen Genuß. Leser und Autor werden daher einer überstürzten Ummodelung der schriftlichen Darstellungsweise immer entgegen sein.

Wir finden hierin den Schlüssel, warum die ungeduldigen Schriftreformatoren mit ihren Plänen, die Schrift plötzlich zu vereinfachen, noch nicht durchgedrungen sind, und auch nie durchdringen werden. Die Nation im Ganzen ist mit der herrschenden Orthographie zufrieden, da diese, eben der Allgemeinheit und Üblichkeit wegen ihren Zweck erfüllt. Eine neue ungewohnte Orthographie hätte für den ersten Augenblick einen weit geringeren Werth, und erst dann würde ihr Werth in dem Verhältnisse steigen, als sie anfinge, üblich zu werden. Wie könnte nun die Nation ein werthvolles Gemeineigenthum für Etwas hingeben, was augenblicklich, als minder den Zweck erfüllend, einen weit geringeren Werth besitzt. Und wenn sie sich schon in die Unbequemlichkeit fügte, mit einem Schlage eine vereinfachte Schreibeweise anzunehmen, wer bürgt ihr dafür, daß diese Vereinfachung nicht eine Verstümmlung ist? daß mit dem Ausstoßen einiger mit dem Wesen der Sprache und Schrift innig verwachsener Elemente der Gesundheit und kraftvollen Weiterentwickelung des Sprachorganismus nicht Eintrag geschähe? Und in Wahrheit, diese Besorgniß wäre nicht ungegründet; denn es steht:

3. einer solchen vermeintlichen Verbesserung das Wesen und der geschichtliche Werth unserer Sprache und Schrift entgegen. Das Wesen; denn unsere Sprache ist kein todtes Kunstprodukt, sondern innig mit dem geistigen Leben der Nation verbunden. Sie ist durchströmt von dem Geiste der Nation, als lebendiges Organ dem großen Ganzen dienend. Würden unsere Schriftverbesserer ihren Plan je durchsetzen; so hätten sie dann von dem großen Organismus ein lebendiges Glied abgeschnitten, und ein orthopädi-

sches Kunstprodukt dafür an die Stelle gesetzt, durch welches nicht mehr der Geist der Nation als lebendiges Blut pulsirt, sondern welches todt am Körper hängt, wie ein hölzerner Fuß am Leibe, und wie dieser nur durch eine Kraft, welche außer ihm liegt, in Bewegung gesetzt, und dem Organismus dienstbar gemacht werden kann. Die Nation hätte aber dann auch ein Organ verloren, welches mit ihr gedeiht und wächst, und bei vorschreitender Geistesbildung wäre sie gezwungen, die Kunst eines neuen Orthopädisten in Anspruch zu nehmen, um das zurückbleibende Glied wieder mechanisch nachzugrößern. Es ist also natürlich, daß sich das Gefühl der Nation gegen eine solche aufgedrungene Amputation immer mit Kraft wehren wird! Mögen auch am Ende die eifrigen Wundärzte wie Campe erzürnt ausrufen. „Behaltet denn eure Rechtschreibung, die euch so sehr ins Herz gewachsen ist!"; die Nation bleibt doch in ihrem Rechte.

Aber auch historische Rücksichten haben hier ein Wörtchen mitzusprechen. Die Sprache ist mit dem Volke entstanden und vorwärts geschritten; daher kommt es, daß sich die Schicksale eines Volkes in ihr getreu abspiegeln. Namentlich aber ist sie ein untrügliches Bild des geistigen Verkehres mit andern Völkern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die General-Versammlung

des

Unterstützungs- und Pensions-Vereines für Lehrgehülfen in Wien den 27. Februar 1848.

(Schluß.)

Nach dem bei der Versammlung ausgegebenen Rechnungs-Abschlusse zählt der Verein 133 wirkliche d. i. Unterstützung und Pension beanspruchende Mitglieder, die unterstützenden und Ehrenmitglieder und die Gründer ungerechnet. Das Vereinsvermögen stieg von 17258 fl. 33 kr. auf 21942 fl. 47 kr., wovon aber die Ausgaben pr. 2428 fl. 1 kr. (worunter 1242 fl. 24 kr. auf Ankauf von Obligationen, 500 fl. als Einlage in die Sparkasse, und 68 fl. 46 kr. als dort zugewachsene und daselbst gelassene Interessen, verwendet wurden) in Abzug kommen, und nun ein Vereinsvermögen von 19,514 fl. 46 kr. darstellen. Es freuet uns, diesen Abschluß in allen seinen Theilen gehörig ausgewiesen und kontrollirt gefunden zu haben; auch würde die Direktion gewiß nicht anstehen, jedem Mitgliede des Vereines auf Verlangen eine prüfende Einsicht in die betreffenden Bücher zu gestatten.

Indem wir nun den Bericht dieser General-Versammlung schließen, erlaube man uns noch einige Worte an alle wohlthätige Menschen, namentlich an das wohlthätige Wien zu richten. Es sind Worte, die aus dem Herzen kommen und gewiß wieder zum Herzen dringen werden. Als unter der vorigen Direktion der Verein, anstatt Wohlthun nach Kräften zu verbreiten, in ein Summenanhäufungs-Institut auszuarten drohte, haben wir zuerst unsere Stimme dagegen erhoben *) und darzulegen gesucht, daß der Werth eines wohlthätigen Vereines nicht von der höheren Summe seiner unbenützten Kapitalien, sondern von der größeren Zahl und dem höheren Werthe seiner ausgespendeten Wohlthaten abhänge. Wir haben die Besorgniß geäußert, daß das wohlthätige Wien, wenn der Verein immerfort als unfruchtbarer Baum erscheinen würde, demselben am Ende die nöthige Nahrung entziehen könnte. Die Folge davon war, daß ein Direktionswechsel eintrat. Der neue Vereinsdirektor Herr Leopold Westermayer hat nun, unterstützt von dem Vorstande und den Ausschußmitgliedern, Alles angewendet, um das Vereinsvermögen für den gedrückten Lehrstand so fruchtbar als möglich zu machen, und das Versprechen geleistet, auf diesem Wege fortzufahren, wenn anders die Zuflüsse von Außen es gestatten. — Möchten daher die bisherigen Wohlthäter des Vereines nicht aufhören, ihre Gaben auch noch ferner demselben zuzuwenden; möchten aber auch noch Viele, die den Verein bisher nicht kannten oder verkannten, dadurch bewogen werden, ihn nach Kräften zu unterstützen. Besonders möge man bei letztwilligen Anordnungen seiner gedenken. Es ist ja vielleicht noch ein Dank an die eigenen Lehrer, oder die Lehrer der Kinder und Enkel nachzutragen, und wie könnten wir eine bessere Gelegenheit finden, alte Verpflichtungen zu tilgen, als wenn wir im Begriffe stehen, die große Reise in das unbekannte Jenseits anzutreten. Jedenfalls wird das Bewußtsein einer guten That sowohl Lebenden als Schei-

*) In der „Gegenwart" Nr. 19. 20. u. 21. (Jahrg. 1847).

denden Labsal und Trost bei ihrer irdischen Wanderung, und beim Abschiede von dem schönen Stern sein! *)

Franz X. Lang.

Pädagogischer Rathgeber für Mütter.

(Fortsetzung.)

Versprechen.

Besorge aber darum nicht, zärtliche Mutter, die du aus Liebe zu deinem Kinde dem Autor dieser Blätter auf dem dornigen Pfade der Wissenschaft folgen willst, daß er dich mit langen, gelehrten Abhandlungen heimsuchen werde. Nicht selbst sollst du alle die Irrpfade mitwandeln, die der menschliche Geist durchschreiten muß, um endlich zu dem Tempel der Wahrheit zu gelangen. Die praktische Hand der Erfahrung soll uns helfen, dir einen kürzern und interessantern Weg zu bahnen, der zum gleichen Ziele führt. Auch werden wir nie zu lange deine Begleitung beanspruchen, sondern uns oft zu andern Gegenständen wenden, um dir Zeit zur Erholung zu gönnen. Aber dann wollen wir uns ein freundliches geistiges Wiedersehen bereiten, um von dem erklommenen Plätzchen aus mit erneuten Kräften den weiteren Weg wieder fortzusetzen. Reiche uns also im Geiste die Hand, und laß uns unsere heilige Wallfahrt sogleich beginnen.

Wiegen.

Nein, länger kann ich's nicht mehr tragen!
Zu lange schon hab' ich geschwiegen;
Die Neu'rungssucht in unsern Tagen,
Zu weit hat sie sich schon verstiegen!
In unsern Städten hauf't sie wacker,
Von da zieht sie durch Land und Acker,
Bald wird sie zu den Sternen fliegen:
Der Gang zeigt sich an unsern — Wiegen.
Ach, jene süßen Feierstunden,
Wo Mütter thaten nichts als Schaukeln,
Auf daß den Säugling Träum' umgaukeln;
Ach, jene süßen, süßen Stunden
Des Nichtsthuns sind dahingeschwunden!
Die Wiegen, oft das Bett der Riesen
In nuce, sind in's Dorf verwiesen.
Einst konnte man des Kindes Schreien
Durch starkes Wiegen überflügeln,
Wie will man jetzt den Schreihals zügeln?
Nein, nimmer kann ich's euch verzeihen!
Ihr sagt, wenn nichts dem Kinde fehle,
Wenn's reinlich wäre und gesättigt —
Erfahrung hätte dieß bestätigt —
So schweige seine kleine Kehle.
Nicht wahr ist's! Wenn ich euch erzähle,
Daß Bosheit oft beweg' die Kehle,
Daß sie aus Uebermuth oft klagen;
Was könnt' ihr mir dagegen sagen?
Ist nicht das beste von den Mitteln,
Den Schreihals dann derb durchzuschütteln?
Dieß hat in meinen jungen Tagen
Bei mir selbst recht gut angeschlagen.
Und dann, dieß habt ihr wohl vergessen,
Als ihr die Wieg' zerbracht vermessen,
Wie wird, wenn wir ihr Grab erleben,
Man einstens diese Phrasen geben:
„Daß Kunst und Wissenschaft noch liege
Bei einem Volke in der Wiege;"
„Daß jener Reiche mit Behagen
Sich wiege in dem gold'nen Wagen;"
„Daß man sich in den Erdenräumen
Nicht wiegen soll in Hochmuthsträumen;"
„Daß solches Liedlein ward dem Jungen
An seiner Wiege nicht gesungen;"
„Daß von der Wiege bis zum Grabe
Man einen Stab, die Hoffnung, habe;"
„Daß Asien sei der Menschheit Wiege;"
„Daß Wieg' und Sarg oft nahe liege?" —
Wie kann man diese Phrasen geben,
Wenn's keine Wiegen gibt im Leben?
Nein, die Reform wird nie uns munden!
Sie wäre selbst der Sprach' zuwider;
Dieß hieß die Poesie verwunden!

---

*) Es hat sich der Fall ereignet, daß bei einer dem Vereine zugewendeten Spende der Ausdruck gebraucht wurde: „Für den Verein für arme Schulgehülfen." Um Rechtsstreitigkeiten zu beseitigen, bittet der Verein, daß bei allen Gaben, namentlich solchen, die ihm urkundlich zugewendet werden, die edlen Geber sich des wahren Titels des Vereines bedienen möchten, nämlich: „Für den Unterstützungs- und Pensions-Verein für Lehrgehülfen in Wien." In Empfang genommen und auf Verlangen quittirt werden die Beiträge:

1) Bei dem Hrn. Vereins-Präses, Kanzlei der löbl. Schulen-Oberaufsicht im Normalschulgebäude bei St. Anna.

2) Bei den Hrn. Vereins-Direktor in der Hof-Pfarrschule im Michaeler-Hause, Stadt, obere Bräunerstraße Nr. 1153.

D'rum Nichts wirft mir die Hoffnung nieder:
Die Wiegen kommen sicher wieder!

Wir wollen nun diese Klagen, welche von Jemanden herrühren müssen, der den Rabener gelesen hat, einer näheren Prüfung unterziehen. Ein sanftes Schaukeln ist allerdings eine angenehme, sehr angenehme Empfindung; und es war gewiß älterliche Liebe, welche die Wiegen erfand, um den kleinen, noch-in-den-Tag-hineinschreienden Weltbürger eine solche angenehme Lust so oft als möglich zu bereiten. Und so wenig wir z. B. mit Recht tadeln könnten, wenn eine Mutter ihrem mit sichtbaren Wohlgefallen zuhorchenden Kinde ein Liedchen vorträllert, um demselben einen sinnlichen Genuß zu verschaffen; eben so wenig können wir den Gebrauch der Wiegen zu diesem Zwecke einem Tadel unterziehen, aber, aber!! —

Aber feile, bequemlichkeitsliebende Mägde und gedankenlose Mütter haben die Wiege für die armen Kleinen zur Folterbank gemacht, und deßhalb zu ihrer Verbannung aus den Kinderstuben beigetragen. Zur Folterbank? werden manche zweifelnd fragen. Man denke sich an Händen und Füßen geknebelt, in Decken gepackt, wie wenn man ein Prießnitz'sches Schwitzbad nehmen sollte, dann obendrein noch mit Polstern zugedeckt, und mit Schnüren an die Wiege festgebunden. In diesem Zustande denke man sich, nicht sanft geschaukelt, sondern gewaltsam hin und hergeschleudert, welches Verfahren bei dem mindesten Klagelaute noch verstärkt, und so lange fortgesetzt wird, bis die bald vor- bald rückwärts vor unsern Augen vorbeifliegenden Gegenstände unserer Umgebung einen förmlichen Tanz beginnen, wir uns mit ihnen im Kreise drehen, und endlich eine wohlthätige Ohnmacht anstatt ihres Bruders Schlaf uns für diese Leiden fühllos macht, Man denke sich genau in diesen Zustand hinein, und man wird den Ausdruck Folterbank nicht mehr zu stark finden; ja man würde ein gerechtes Strafmittel für faule Kindsmägde, welche die ihnen anvertrauten Kinder auf diese Weise zum Schweigen bringen, darin erkennen, sie ebenfalls einzupacken und zu schaukeln, bis sie vom Schweiße triefen, und ihnen Hören und Sehen vergeht, wobei man den Vortheil hätte, sie vernünftiger gemacht zu haben, während das arme Kind, in dessen Gehirne die Flüssigkeiten so durcheinander gerüttelt werden, daß sie die zarten Gefäßchen, in denen sie enthalten sind, zersprengen, der Gefahr ausgesetzt ist, eine Kretine zu werden. Vielleicht zieht der auf dem Lande und namentlich in den Gebirgsländern herrschende Kretinismus eben seine Hauptnahrung aus dem Mißbrauche der Wiegen.

Wenn schon der Gedanke, das geliebte Kind könne durch diese nothwendig erfolgende Gehirnerschütterung bei zu heftigem Wiegen in seiner künftigen Geistesentwickelung Schaden leiden, jede zärtliche Mutter gegen den Gebrauch der Wiegen stimmen muß, so sind noch andere Gefahren nicht minder zu berücksichtigen. Das Umstürzen der Wiege und das Herausfallen des Kindes aus derselben sind unglückliche Ereignisse, die nicht selten stattgefunden, und manchen wohlgebauten Säugling für sein ganzes Leben zum Krüppel gemacht haben. Zwar suchte man Beidem vorzubeugen; aber wie, wenn man in einen Sumpf gerathen ist, durch das Bemühen sich herauszuziehen, nur noch tiefer hineingeräth, so auch hier. Um das Umstürzen zu verhüten, versah man die abgerundeten Breter, welche mit dem Fußboden in Berührung stehen, an beiden Seiten mit einer Ausschweifung, die zwar das Umstürzen bei zu heftigem Wiegen verhindert, aber mit ihrem jedesmaligen Aufstoßen auf dem Fußboden ein Abprellen verursacht, welches von der Maschine auf das Kind übergeht, und ihm das Wiegen anstatt zur Lust, zur Qual machen muß. Das Herausstürzen verhütete man durch Bänder, die man kreuz und quer über das eingepolsterte Kind schlingt, und machte so die Wiege zur Schwitz- und Knebelmaschine. Wäre die Wiege das geblieben, wozu man sie anfangs bestimmte, nämlich ein Mittel, dem Kinde einen angenehmen Genuß zu bereiten, so hätte man Beides nie nöthig gehabt; allein daß man solche Vorsicht für nöthig fand, ist ein Beweis, daß die Wiege in eine Betäubungsmaschine ausartete, um sich das unangenehme Geschrei des Kindes auf eine bequeme, aber barbarische Weise aus dem Wege zu schaffen. Daß gegen die Wiege in dieser Gestalt allmählich alle vernünftigen Ärzte und Erzieher zu Felde ziehen mußten, ist natürlich, und ebenso natürlich, daß sie Alles aufboten, um die Väter zu bewegen, dieses schreckliche Möbel aus den Kinderstuben gänzlich hinauszuschaffen. So entstand laut unsern Annalen der siebenjährige Krieg gegen die Wiegen, der aber weit länger dauerte, und noch nicht beendigt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flugsamen.

Ich weiß nicht, wie es zugegangen ist, daß die Tugend in allen Sprachen weiblichen Geschlechtes wurde, wenn es nicht darum war, daß die Männer sie um so mehr lieben sollten.

Das Vergnügen ist das Sofa des Thätigen, das Bett des Schwächlings, und das Hospital des Wohllüstlings. Wer es ausschöpft, darf eben so wenig über seine Leere klagen, als ein schlechter Spieler über seine Karten.

Benzel Sternau.

Der Geschmack allein soll über ein Kunstwerk nicht richten; denn er kann keinen andern Grund angeben als den: „Es gefällt mir," und das ist denn doch kein Grund für den, der vielleicht das Gegentheil fühlt.

Jäck.

Ein Erwachsener vermag nicht so geschwind, die schwachen Seiten anderer Menschen auszuspüren, als ein Kind sie bei seinen Ältern, Erziehern, besonders bei seiner Mutter zu finden weiß.

J. G. Müller.

Das erste Lebensjahr eines Menschen ist eine sehr wichtige Periode, und in dieser ein Kind vernachlässigen ist eben so viel, als: es für das ganze Leben verwahrlosen. Die meisten Krüppel an der Seele werden es im ersten Jahre, und es hält in der Folge sehr schwer, oder ist oft ganz unmöglich, Manches, was daran verderbt ist, nur einigermaßen wieder gut zu machen.

J. G. Müller.

Chronik der Gegenwart.

6. April 1848. Eine Deputation Polen aus Galizien und Krakau begibt sich im feierlichen Zuge nach Hofe. Edelmann, Jude, Bürger und Bauer gehen Hand in Hand. Nachher statten sie der Universität einen Besuch ab. Ein Pole trägt die deutsche, ein Wiener Student die polnische Fahne. Die Sr. Majestät überreichte Petition enthält die Bitte um Errichtung eines prov. National-Comités und um Schutz im bevorstehenden Unabhängigkeitskampfe gegen Rußland.

8. April. Die Schulinhaber Wiens werden angewiesen, die von den Lehrjungen für die Sonntagsschule bisher zu bezahlende Taxe von 2 Kreuzern CM. nicht mehr einzuheben. — Dieß kann wohl als Fingerzeig gelten, daß für die Salarirung der Volkslehrer vom Staate bereits entschieden wurde.

Die in unserm letzten Blatte mitgetheilten provisorischen Bestimmungen für die Prager Universität sind in Steiermark auch für die Gräzer Universität bewilligt worden.

Den 8. April hielten die Volkslehrer (Lehrgehülfen) Wien's eine Versammlung um die Vorschläge zu berathen, welche sie zur Verbesserung des Volksschulwesens Se. Excellenz dem Minister des öffentlichen Unterrichtes zur Bevorwortung bei den Ständen unterbreiten wollten.

Wer etwa meint, die Volkslehrer seien ohne Rednertalent oder ohne hinreichende wissenschaftliche Bildung dem hätten wir gewünscht, Zeuge dieser Versammlung gewesen zu sein, und er hätte beschämt seinen Irrthum eingestehen müssen. Als die hervorragendsten Rednertalente, die sich durch Klarheit im Vortrage, wie auch durch glücklich gewählte Bilder auszeichneten, nennen wir die Herren Spitzer, Bodenstein und Brucha. An diese reiheten sich durch gediegene und gemäßigte Reden noch mehrere Andere rühmlich an. Da uns der Raum es nicht gestattet, so schließen wir für dießmal unsern Bericht, indem wir noch die Adresse folgen lassen, wie sie von der Versammlung genehmigt wurde.

Euer Excellenz!

Die hoffnungsvolle Aufnahme, welche unserm Euer Excellenz am 6. April überreichten Gesuche rücksichtlich einer Verbesserung des Volksschulwesens zu Theile wurde, veranlaßt uns, nachstehende Vorschläge Euer Excellenz unterzubreiten und um deren Bevorwortung bei dem hochlöblichen ständischen Verordneten-Kollegium zu bitten. Diese Vorschläge, welche wir für ausführbar und segenbringend nicht nur für unsern Stand, sondern für den Staat ansehen, sind folgende:

1. Zur Vorbereitung derjenigen jungen Staatsbürger, welche sich dem Lehrerstande widmen, möge an den Universitäten eine eigene Lehrkanzel für Unterrichtskunde

(für Erziehungskunde besteht schon eine solche) errichtet und der philosophischen Fakultät beigeordnet werden. Nach abgelegter strenger Prüfung über den theoretischen Theil der Unterrichtswissenschaft an der Universität trete der Kandidat an eine der zu bestimmenden Musterschulen, um sich den praktischen Theil der Wissenschaft anzueignen. Hat er auch hierüber vor einer aus der Mitte der anerkannt besten praktischen Lehrer zu erwählenden Prüfungskommission Beweise seiner Fähigkeit zum Volkslehrer gegeben; so möge er ohne weiters wenn die Reihe an ihn kommt, vom Staate aus an die betreffende Lehrstelle angestellt und salarirt werden.

2. Würden wir vorschlagen, die jetzigen Schulinhaber, wenn nicht hohes Alter oder andere Umstände für eine Pensionirung sprechen, unter dem Titel: Direktoren oder dirigirende Lehrer, auch ferner an der Spitze der Schule zu belassen, um den ökonomischen und ämtlichen Theil derselben zu leiten. Bei Erledigung einer solchen Direktorsstelle aber möge etwa die Lehrer der Schule einen aus ihrer Mitte, zu dem sie das größte Vertrauen haben, zu dieser Stelle wählen, und diese Wahl soll der vorgesetzten Behörde zur Genehmigung vorgelegt werden, welche nur mit Angabe wichtiger Gegengründe diese Genehmigung verweigern und eine neue Wahl anordnen wird.

3. Zur Leitung und Überwachung des Volkschulwesens mögen die Schulen wie bisher in Bezirke eingetheilt bleiben, und jeder Bezirk einen Visitator erhalten. Alle Bezirke eines Kreises oder Viertels seien von einem Oberaufseher, nnd die sämmtlichen Oberaufsichten wieder unmittelbar von dem Ministerium des Unterrichtes geleitet und überwacht.

4. Sollten unserer Meinung nach zu Visitatoren und Oberaufsehern keine Theologen, sondern praktische Pädagogen gewählt werden, da Pädagogik und Theologie zwei ganz von einander verschiedene Wissenschaften sind, da der Lehrer in Sachen des Lehramtes nur jenem Vorgesetzten Autorität zuerkennen kann, der ihm darin überlegen ist, und der Volksunterricht wirklich durch einen Stand, der mehr das kirchliche als staatliche Interesse im Auge hat, wie die bisherige Erfahrung beweist, nicht gehoben wird.

5. Es sollte aber, wenn auch der hochwürdige Priesterstand von der Bürde und Sorge der Überwachung des Schulstandes befreit würde, der Religionsunterricht doch in den Händen der hochw. Priester verbleiben, und der Religionslehrer mit den übrigen Lehrern gleiche Pflichten und gleiche Rechte haben.

6. Der Lehrfreiheit sei auch der Volkslehrer theilhaftig. Dem Lehrer sei, damit der Unterricht von Klasse zu Klasse bis zum Gymnasium oder zur Technik stufengemäß sich aneinander reihe, zwar das Ziel vorgeschrieben, bis zu welchem er seine Schüler führen müsse; aber innerhalb dieser Gränze sei ihm vergönnt, Methode und Lehrbuch sich selbst zu wählen, kurz frei und selbstständig wie er es vor seinem Gewissen und durch günstige Resultate vor seinem Vorgesetzten verantworten kann, zu wirken.

7. Sollte der jetzige unserm Erachten nach unzweckmäßige Lehrplan für Volksschulen bald möglichst durch einen vollkommeneren mit einer bessern Klasseneintheilung und einer bessern Eintheilung der Lehrgegenstände ersetzt werden. Ein solcher Lehrplan dürfte am schnellsten von einer wissenschaftlichen Commission, welche zum wenigsten zur Hälfte aus praktischen Volkslehrern besteht, ausgearbeitet werden können.

8. Mit diesem Lehrplane könnte zugleich die Bestimmung über die öffentlichen Prüfungen, Ferien, und den Unterricht der Lehrjungen, dem wir uns gerne unentgeldlich unterziehen wollen, Erledigung finden.

9. Dürfte die Pensionirung eines im Schuldienste ergrauten, oder durch Unglückfälle zu demselben untauglich gewordenen Schulmannes sammt seiner Familie nur billig befunden werden.

10. Der Lehrer sei nur in Folge eines Urtheilsspruches eines im Geiste der Konstitution eingeleiteten öffentlichen Gerichtsverfahrens, nie aber durch einen bloßen Befehl irgend eines Vorgesetzten absetzbar.

Indem wir hier nun die Grundzüge zu einem verbesserten Volksschulwesen in die Hände Euer Excellenz legen, fügen wir schließlich die Bemerkung bei, daß die Realisirung derselben auch der Wunsch der unterzeichneten Bürgerschaft ist.

Genehmigen Euer Excellenz u. s. w.

Folgen die Unterschriften.

In einer Versammlung der Volkslehrer am 15. April erhob sich ein Widerspruch gegen die Punkte 2 und 6 dieser Adresse. Am 16. beschloß die von der Versammlung erwählte Deputation, sie einer neuen Berathung zu unterziehen.

Forum.

Journalrevue.

„Zeitgemäße Worte zur Beherzigung für Ältern und Jugendfreunde" von Carl Schelivsky.
(Schluß.)

Sie hätten ihnen das Bild gezeigt, wie das getreue österreichische Volk am Josephsplatz einen großen Ring formirend, zu dem das Denkmahl des unvergeßlichen Kaisers den schönsten Stein bildete, seinem ersten konstitutionellen Kaiser die Huldignng darbringt, die es nicht länger im Innern verschließen kann, und gesprochen: „Seht hier einen Monarchen, der alte, fest verbriefte Rechte aufgibt, um sein Volk zu beglücken. Lernt aus seinem erhabenen Beispiele, daß auch ihr einst vielleicht manchem Vorrechte entsagen müßt, wenn es sich darum handelt, eure Mitbrüder zu beglücken. Seid zuerst Mensch, und dann erst gedenkt eurer Herrenrechte."

Und hätten Ihre Schüler vielleicht einen Blick auf ein Bild geworfen, das einen bekannten Flüchtling darstellt, so hätten Sie ihnen gesagt: „Meine Freunde, diese Darstellung streitet zwar gegen unser Schönheitsgefühl, die Unterschrift ist etwas zu derb, und wir müssen schon darum ein solches Bild verwerflich finden, weil es nicht edel ist, Jemanden, und sei es auch unser Feind, zu verhöhnen. Allein daraus lernt ihr, daß man den Rath helldenkender Freunde, die bescheidene Bitte Untergebener, die warnenden Beispiele in der Geschichte nie hochmüthig ignoriren, sondern immer bedenken müsse, daß man ein schwacher, Fehlern unterworfener Mensch sei. Thut ihr das, so wird eine solche allgemeine öffentliche Verhöhnung nie euer Loos sein." Auf ähnliche Weise hätten Sie auch die Ihren Schülern in die Hände gefallenen Flugschriften zu nützlichen Lehren verwenden, und der Biene gleich das Gift der „Gassenliteratur" in Honig umwandeln können. Aber nicht nur allein in Beziehung auf die Presse, nein, in tausend andern Beziehungen ist für unsere Jugend eine neue Welt aufgegangen, und wer deren Einfluß auf sie abwehren wollte, der müßte ihr Augen und Ohren zustopfen. Die Pflicht des Pädagogen ist es daher zu sorgen, daß dieser Einfluß ein wohlthätiger werde; und derjenige Pädagog in dessen Augen derselbe unmoralisch erscheint, der bricht über seine pädagogische Geschicklichkeit sich selber den Stab.

Und nun wiederholen wir die Eingangs befindliche Behauptung, der Verf. habe diese „zeitgemäßen Worte" wahrscheinlich niedergeschrieben, ohne sie vorher recht zu überdenken. Richard.

Im „Wanderer" Nr. 86 in einem gut geschriebenen Artikel: „Ein Wort zu rechter Zeit über das österreichische Militär" lies't man: „Ferner sorgt, daß in den militärischen Instituten, in Kadetenschulen, Militärakademien u. s. w. die Zöpfe doch einmal gestutzt werden, daß die Lehrer aufhören, Pedanten und Finsterlinge zu bleiben, daß man aufhöre, in jedem untergeordneten Jünglinge bloß einen Knaben zu suchen, da dessen Verstand längst reif genug ist, um euer dunkles Gewebe zu durchblicken. Unterdrückt in ihnen nicht den freien Geist, sondern belebt und erhebt ihn, denn es sind diejenigen, von welchen der Stolz eurer Waffen, und vielleicht der Ruhm der Nachwelt abhängt." — Wir können hierzu nur anmerken, daß wir bedauern, die Lehrer im löblichen Militär Pedanten und Finsterlinge gescholten zu wissen. Im Civile schritten die Lehrer, trotz des Druckes, dennoch vorwärts. Namentlich war es in Preußen, wo sie sich an die Spitze der Bewegung stellten; denn nnter den von der vorigen Regierung „Verwarnten" waren gewöhnlich die Namen einiger Lehrer zu lesen. Möchten doch unsere Brüder im Militär dieß beherzigen, und hinter den Forderungen der Zeit nicht zurückbleiben!

Berichtigung.

In einigen Abdrücken des Blattes Nr. 2 sind aus Versehen mehrere Druckfehler unverbessert geblieben. Seite 12, Zeile 4 in der 2ten Spalte, lese man: eine einige Schweiz, anstatt: eine eigene Schweiz; ferner 6 Zeilen tiefer: Schaffarik, anstatt: Schaffarik; endlich 12 Zeilen tiefer: zur Berathung, anstatt: auf Berathung.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund, am Stephansplatze im Zwettelhofe.

Wiener Schulzeitung.

Ein wissenschaftliches Zeitblatt

zur

Förderung der öffentlichen und Privaterziehung und durch sie der Civilisation.

Verantwortlicher Redakteur: **Franz Xav. Lang.**

№ 4. **Dinstag den 25. April.** **1848.**

Man pränumerirt auf dieses Zeitblatt, von welchem vorläufig wöchentlich eine Nummer erscheint, bei der Redaktion, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 175, oder in der Leopold Grund'schen Verlagshandlung am Stephansplatz, im neugebauten Zwettelhofe, wie auch in allen soliden Buchhandlungen der Monarchie, ganzjährig mit: **5** fl., halbjährig mit **2** fl. **30** kr., vierteljährig mit **1** fl. **15** kr C. Mze.
Ein einzelnes Blatt kostet **10** kr. C. M.

Motto: „Vorwärts."

Das Juste milieu der deutschen Rechtschreibung.

Von Franz Xav. Lang.

(Fortsetzung.)

Dieses Bild, an welches der Genius der Geschichte immerwährend seine unsichtbare Hand anlegt, um in sicheren Zügen die Thatsachen der Gegenwart der Nachwelt zu überliefern, ist dem Volke lieb und werth, weil sein eigener Geist aus demselben heraussieht, weil darin theure Erinnerungen an seine Jugendzeit und die durchgemachte Schule seiner Geisteserhebung festgehalten sind. So lies't der Deutsche aus seiner Wort- und Schriftsprache, daß seine Väter einst im regen Verkehr mit dem römischen Volke gestanden, und die deutschen Rechtsverhältnisse römischem Boden entsprossen sind (Jurisprudenz, Rekurs, Dekret, konferiren, Konfrontation, Inkulpant u. s. w.) Sie sagt ihm, daß Deutsche mit den Nachbarn jenseits des Rhein blutige Schlachten geschlagen, aber von ihnen die Grundzüge der jetzigen Militärverfassung geholt haben (Armee, Regiment, Korps, Kapitain, Tambour, Infanterie, Volontair, Chasseur, Redoute). Sie erzählt ihm, daß aus dem Lande, „wo die Citronen blühen" liebliche Seraphs-Klänge nach Deutschland drangen, und nun des Kenners Herz mit himmlischen Entzücken füllen (Solo, Piano, Trio, Scherzo, Nokturno, Violoncell, Adagio, Finale). Sie gibt Auskunde, daß die Urheber der schönen Künste und Wissenschaften die Griechen waren, von denen jene auf die übrigen Völker Europas und auch auf die Deutschen übergingen (Philosophie, Architektur, Physik, Mathematik, Komödie, Tragödie, Poesie, Drama, Epigramm, Epitheton, Euphonie). Sie bezeichnet aber endlich auch, was deutsche Urkraft schuf, und scheidet hiervon, was deutsche Empfänglichkeit und Wißgierde aufnahm, und durch deutsche Kraft veredelte. Und aus diesem Bilde, welches berichtend, belehrend, warnend, zum Theile demüthigend, aber wieder erhebend zu uns spricht will die Hand unserer Sprachreformatoren die bezeichnenden Züge verwischen, will in ein Gewand kleiden, was einheimisch und fremd ist, was Vater und Kind

ist, daß nimmer daraus, das deutsche Volk seine Geschichte lese, sondern eine in alten Büchern herumwühlende Gelehrsamkeit ins Mittel treten müsse, um es hierüber zu belehren. Übel verstandene und unrecht angebrachte Deutschthümelei wollte uns schon des Wörterschatzes berauben, den von gebildeten Völkern deutsche Gelehrigkeit und Wißgierde mit Bienenfleiß einsammelte wollte gastfeindlich die Fremdlinge, ausweisen, die doch eine Fülle von neuen vorher ungekannten Ideen in deutsches Wissen übertrugen; allein eben hier zeigte sich die Macht der organischen Assimilation. Wer den Geist aufnimmt, muß auch die Materie aufnehmen, an die er gebunden ist. Der Geist läßt sich nicht beliebig aus einer Kapsel in die andere werfen; nur jene Schale wird ihn unverstümmelt verwahren können, mit der er entstanden, und nun organisch verwachsen ist. Daher strömt auch mit den vorgeschrittenen Ideen einer gebildeten Nation der diese Ideen tragende Wörterschatz auf die minder gebildete Nachbarnation über. Darum drangen griechische Wörter in die lateinische Sprache ein. Der germanische Ursprung des portugisischen, spanischen, italischen und französischen Idioms verwischte sich durch römische Bildung dergestalt, daß diese nun für Töchtersprachen der lateinischen gelten. Der Deutsche hat seine Ursprache bewahrt; allein er konnte nicht die ihm neuen Ideen seiner Nachbarn sich aneignen, und dabei die Formen, in denen sie sich ihm darbothen, zurückweisen. Auch der Slave und der Ungar werden sich hinwider des deutschen Einflusses auf ihre Sprache nicht erwehren können. — Und suchen wir den Centralpunkt aller leitenden Fäden, die sich in Betreff der Wortbildung durch die verschiedenen europäischen Sprachen schlingen, so finden wir ihn in Indien, der Wiege aller geistigen Bildung. Alle europäischen Sprachen weisen überraschend einerlei Wurzeln im Sanskrit. So bezeichnet der Genius der Geschichte in den verschiedenen Sprachgemälden den Ausgangspunkt und Entwicklungsgang des menschlichen Geistes; so dienen Geschichte und Sprache einander gegenseitig zur Erklärung und beweisenden Stütze. Was nun der mächtige Genius durch seine Sprachbilder der Nachwelt kund gibt, vermag der schwache Wille einzelner Menschen, die seine Schrift nicht lesen können oder wollen, nicht zu verlöschen. So wenig es daher den Deutschthümlern gelang, die Fremdwörter aus dem deutschen Sprachgebiete hinauszuweisen, und durch einheimische zu ersetzen; eben so wenig wird es den reformationslustigen Ultra-Orthographen gelingen, dieselben ihres fremdländischen Aussehens zu entkleiden, und in ein Gewand von urdeutschem Schnitte zu stecken. Lassen wir daher den Fremdlingen ihren Charakter, der sie gleich als solche darstellt, geben wir aber dafür auch unsern echt deutschen Wörtern durch Auslassung der Dehnzeichen und anderer Nothbehelfe nicht ein fremdartiges Aussehen. Überlassen wir vielmehr die allmähliche Verbesserung und Vereinfachung von Schrift und Sprache derjenigen, die allein die historischen Züge, aus welchen die Sprachbilder bestehen, zu verlöschen vermag, *) die unaufhörlich schafft und zerstört, an die alles organische Leben gekettet ist, — der Zeit. Dieß können wir unbesorgt thun; denn werfen wir einen Blick auf deren ungeborne Tochter, die Zukunft, so drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke einer Weltverbrüderung auf. Die technischen Vorschritte werden alle Völker zu einer großen Bruderschaft vereinigen, und der Genius der Geschichte wird diese Thatsache dadurch kundgeben, daß er die verschiedenen Sprachbilder zu einem großen Hauptgemälde verschmelzen wird, in welchem die Sprachverhältnisse derjenigen Nationen vorherrschen werden, die zu jener Zeit an Geistesbildung am weitesten vorgeschritten sind. Wer vermag die nähern Details hiervon anzugeben, und wer unternimmt es nun, mit unmächtiger Hand dem Griffel des mächtigen Genius vorzugreifen?

(Der Schluß folgt.)

Pädagogische Abhandlungen.

1.

Beschäftigung der Schullehrer und deren Gehülfen **).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Schulstand unter allen gebildeteren Ständen vom Staate am wenig-

---

*) Z. B. Anker, Bibel, Brief, Bursche, Engel, Fenster, Kloster, Kerker, Kreuz, Löwe, Rose, Teufel, Zins.

**) Wir haben in diesem, aus vier Abtheilungen bestehenden Aufsatze, der schon seit geraumer Zeit niedergeschrieben, und uns von einem geschätzten Freunde übergeben wurde, noch die Ausdrücke „Schullehrer“ und „Gehülfe“ beibehalten, um demselben nicht den Charakter seines Entstehens vor dem glorreichen Kampfe in den Märztagen zu nehmen.

Die Red.

sten beachtet und bis zur gegenwärtigen Stunde von demselben am stiefmütterlichsten behandelt wurde. Die Bildung der zarten Jugend und die Grundsteinlegung zu Wissenschaften ist Männern übertragen, die, versteht sich mit Ausnahmen, das Amt eines Lehrers schon seit geraumen Jahren mit dem eines Kassiers und Wechslers vertauscht haben, und sich mit nichts weniger als mit dem Unterrichte und der Bildung der ihnen anvertrauten Jugend, sondern vielmehr mit Herbeischaffung der Mittel beschäftigen, ihren materiellen Gewinn zu erhöhen. Auf wessen Kosten dieses geschieht, ist ihnen ganz gleich. Am meisten hierbei benachtheiligt sind die ganz mit Unrecht mit dem Namen Gehülfen bezeichneten Männer, welche mit Genehmigung der k. k. Ober-Aufsicht der deutschen Schulen von dem Inhaber der Schule aufgenommen und besoldet werden, indem sie theils wegen der zu großen Anzahl der Schüler, theils wegen Bequemlichkeit und Arbeitsscheue derselben benöthigen. Diese sind es eigentlich, welche die Bildung des zarten Herzens und die Unterweisung in den vorgeschriebenen Lehrgegenständen vollbringen, und dafür von dem Schulinhaber weder eine humane Behandlung erfahren, noch den Lohn eines Tagelöhners beziehen.

Welche ist nun die tägliche Beschäftigung dieser Schulinhaber?

Hierauf muß ich Ihnen antworten: Die sorgfältige Pflege ihres Leichnames, Geld zählen, auch bisweilen in den Schulgängen auf- und abschleichen, das Ohr an die Thür des Schulzimmers legen, um zu hören, was von dem Lehrer vorgetragen wird; denn in die Klasse selbst kommen die meisten nur selten, und in diesem Falle verlassen sie sie gleich wieder, weil ihnen darin der Stand der Temperatur im Sommer zu hoch, im Winter aber zu niedrig ist *).

Welche Obliegenheit hat nun der sogenannte Gehülfe?

Der sogenannte „Gehülfe," welcher mit vollkommenem Rechte den Namen Lehrer verdient, da er derjenige ist, welcher ganz allein alle vorgeschriebenen Lehrgegenstände, mit Ausnahme der Religionslehre, in seiner Klasse vorträgt, und für dieselbe in jeder Beziehung und bei jeder Gelegenheit verantwortlich ist, hat seine 4 vorgeschriebenen Lehrstunden mit dem Bedeuten zu halten, jedes Mal ¼ Stunde vor dem Unterrichte und bei der Schulmesse anwesend zu sein, folglich ist derselbe nicht mehr 4, sondern schon 5 Stunden des Tages beschäftiget. Ferner steht es seinem Prinzipale frei demselben allenfalls eine oder 2 Nachstunden den Zeichen-, französischen, Sing- oder andern Musikunterricht aufzubürden, oder hat sein Prinzipal selbst Kinder so erhält er auch die Obliegenheit diesen einen Seperat-Unterricht zu ertheilen. Ist mit der Schule der Chordienst verbunden, so wird derselbe auch hier auf jed' mögliche Weise benützt. Ferner hat der Gehülfe an Sonntagen bei der Christenlehre und dem Wiederholungsunterrichte für Lehrjungen, und wie es in den Vorstädten gebräuchlich ist, auch oft bei Leichenbegängnissen gegenwärtig zu sein. So stellen sich nun wenigstens 5 bis 6 Stunden, oft aber noch mehr heraus, welche der Gehülfe des Tages beschäftiget ist, und dafür erhält er von seinem Prinzipal ein monatliches Honorar von 2 bis 6 fl. C. M. mit Ausnahme der Stadtschulen, in welchen die Inhaber ihren Gehülfen einen Monatgehalt von 6 bis 10 fl. C. M. für eine tägliche Benützung von 5 bis 6 Stunden zukommen lassen; jedoch steht es dem Inhaber der Schule frei, diesen ohnehin schon äußerst spärlichen Gehalt nach Willkür noch zu vermindern, was auch hier und da geschieht. —

Um sich nun den Lohn für so große Mühe, Plage und Verantwortung recht zu versinnlichen, gehört wirklich gar nicht viel arithmetisches Talent dazu, und man wird finden, daß der entfallende Lohn pr. Stunde, zum höchsten gerechnet, nicht mehr als 4 kr. Conv. Mze. beträgt.

Ich frage nun die verehrte Lesewelt, ob wol Einer unter Ihnen es gerecht finden würde, für eine Stunde Beschäftigung auch nur einem ganz gewöhnlichen Eckensteher solchen Lohn zu geben? Doch der Lehrgehülfe muß mit besonderer Schweigsamkeit und Geduld zum bösen Spiele noch eine heitere Miene machen, und sich in sein hartes Loos fügen, bis ihn die schützende Hand des Allmächtigen einer glücklicheren Zukunft entgegen führet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der geehrte Leser wolle berücksichtigen, daß von den ehrenvollen Ausnahmen dieses Standes die Rede hier nicht ist. — Die Red.

Die Altersstufen des Schullehrerstandes.

Die Natur bleibt sich in ihren Wirkungen überall gleich. Der Mensch ist nicht ewig Kind; er wird Jüngling, Mann, endlich Greis. Dieselben Stufen gehen einzelne Stände, ja selbst ganze Staaten durch: sie haben ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter.

Der Staat hat in seinem Kindesalter keinen Volksunterricht.

Erwacht jedoch in einem Staate das Selbstbewußtsein, d. h. tritt er aus seinem Kindesalter in das reifere, denkende Jünglingsalter ein; so fängt er auch an, dem Volksunterrichte seine Sorge zuzuwenden. Es entstehen Schulen. Leute, die andere Beschäftigungen treiben, fangen an oder werden angewiesen, nebenbei auch Schule zu halten. Da jedoch die Schulmeisterei ihren Mann nicht ernährt; so bleibt sie immer nur Neben-, der andere Nahrungszweig Hauptsache. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die ersten Schulmeister zugleich auch Schuster, Schneider, Gastwirthe, ja selbst invalide alte Soldaten, und nur nebenbei Schulmeister*) waren. — Die Ahle, die Nadel und das Schwert vertrugen sich übrigens recht freundschaftlich mit der Ruthe oder dem Stocke, die damals in den Lehrzimmern die Hauptrolle spielten. Daß die Leute, die zu jener Zeit das Schulzepter handhabten, keine weitere Vorbildung hatten, und nur nothdürftig lesen und schreiben konnten, versteht sich wol von selbst. Deßungeachtet war ihre Methode wider Erwarten sehr einfach, und der Historiker muß gestehen, auch sehr eindringlich; denn sie bestand bloß — im Prügeln. Den Kindern wurde das Lesen und die Moral nicht gelehrt, sondern eingeprügelt. Wir erkennen in diesem Bilde die Kindheit des Schullehrerstandes.

Das Kind muß einen Vormund haben. Zu dieser Einsicht gelangt nach und nach der aufblühende, männlich werdende Staat. Der Schullehrerstand erhält nun einen Vormund, den Priesterstand. Dieser, an Bildung vorausgeschritten, beaufsichtiget den Schullehrerstand, und hält ihn unter strengem Gehorsam. — Das Kind bekommt einen Lehrmeister, d. i. man errichtet für Schullehrer pädagogische Kurse, Schullehrerseminarien u. dgl. Da aber der wachsende Zögling noch immer geführt werden muß, so schreibt man ihm die Schulbücher und die Methode genau vor, nach welchen es sich zu richten hat. Ich möchte diese Epoche das Knabenalter des Schullehrerstandes nennen.

Der Knabe fängt endlich an, seine Kraft zu fühlen; er versucht selbstständige Schritte, und siehe da! — sie gelingen. Das Gängelband, an welchem man ihn bisher führte, wird zu kurz; es beengt ihn an seinem Fortschreiten; er sucht es zu zerreißen. Der weise Staat, der nun Mann geworden ist und einsieht, daß das alte Gängelband nichts taugt, wird kein neues anfertigen, sondern dem muthigen Knaben seine Kraft selbst üben lassen, damit dessen Schritt an Festigkeit und Sicherheit gewinne. Er wird ihm wol noch den Weg vorschreiben, den er wandeln muß, aber auf diesem Wege wird er ihn sich frei bewegen lassen. Ehe man sichs verhofft, ist dann der Knabe groß, sein Gang sicherer geworden, oder, um ohne Bild zu sprechen, die Lehrer haben angefangen, sich in Abfassung von Lehrbüchern und Auffindung von Methoden selbst zu versuchen, und diese Versuche haben einen günstigen Erfolg gehabt. Das Jünglingsalter des Schullehrerstandes ist eingetreten.

Aber der Jüngling bleibt nicht Jüngling; er wird zum Manne. Seine Arbeiten sind dann keine Versuche mehr. Der weise Staat wird nun die Vormundschaft aufgehoben haben; denn er wird einsehen, daß der Mann keines Vormundes mehr bedarf. Nun erst ist der Lehrerstand an's Ziel gekommen, nun erst hat er eine Stellung erlangt, die seinem Wirken von Rechtswegen gebührt. Aber auch nun erst genießt der Staat die vollen Früchte für seine weise Leitung. Denn wie uns die Baumwelt zwar schon im Lenze und Frühsommer Kirschen zur Labung darbietet, die eigentliche Früchtenernte aber erst dem Herbste vorbehalten ist; eben so wird auch der Lehrerstand in seinem Kindes- und Jünglingsalter schon nützlich sein, aber seine eigentliche, volle und heilige Wirksamkeit wird und kann er erst im unabhängigen Mannesalter entfalten. Ist der Schullehrerstand erst Mann geworden: dann sind die Lehrsäle zu klein, die Schülerzahl zu fassen, die Gefängnisse hingegen zu groß; denn das Licht der Wissenschaft wird auch in der Hütte der Ärmeren leuchten, die Blendlaterne des Vorurtheiles und Aberglaubens aber wird erblassen.

*) Auch jetzt noch findet man auf dem Lande manche Schulmeister, die nebst ihrer Schulmeisterei noch eine andere Beschäftigung treiben. So ist z. B. der Schullehrer in Klamm bei Schottwien zugleich auch Gastwirth.

Der weise Staat wird das Fortschreiten des Jünglinges in das Mannesalter nicht verzögern, sondern eher befördern; denn erst dem Manne kann er volles Vertrauen schenken, und nur auf dessen Wirken kann er sich mit voller Beruhigung stützen. Aber der Jüngling wird nicht zum Manne, wenn man auch vor der Zeit die Vormundschaft aufhebt, und ihn zum Manne erklärt. Die Natur macht keine Sprünge. Nur je nachdem der Jüngling selbst mehr oder weniger Fleiß auf seine geistige Bildung verwendet, reift er geistiger Weise früher oder später zum Manne, und macht die Vormundschaft überflüssig. So lange aber noch der Volkslehrerstand bei seinen einzelnen Gliedern eine Gängelung mittelst Lehrbüchern und vorgeschriebenen Methoden selbst für nothwendig hält; so lange er sich selbst für unfähig erkennt, über die Tauglichkeit seiner Glieder zu höheren Stellen zu urtheilen, und sich nicht getraut, seine nächsten Vorgesetzten selbst zu wählen, und so dem Protektionsunwesen zu steuern, und Vorgesetzte zu erlangen, für die die Untergebenen volle Achtung, und zu deren Wissen sie volles Zutrauen haben können: so lange kann ihm auch der Staat nicht Vertrauen gewähren; denn es ist für ihn kaum das Morgenroth des Jünglingsalters, viel weniger das Mannesalter herangebrochen. Der erste Beweis des Jünglings, daß er Mann geworden sei, ist der, daß er seine Selbstständigkeit fordert. — So ist Deutschland, so ist am 13. März Oesterreich mündig geworden.

Franz X. Lang.

Schreibung der zusammengesetzten Wörter.

Die zusammengesetzten Wörter werden im Deutschen in der Regel als ein Wort geschrieben z. B. wachsgelb, Tabakdose, handhaben, oder es wird die Verbindung mehrerer Wörter zu einem Worte wenigstens durch ein Bindezeichen angezeigt: Fürst-Bischof, auf- und abladen, Hof-Zahnarzt.

Es ist nun hier die Frage zu erörtern: Soll man schreiben: lange Weile, zusammen kommen, so eben, in so fern, zwei Mal u. dgl. oder: Langeweile, zusammenkommen, soeben, insofern, zweimal? Die Betonung gibt hierüber die nöthige Auskunde. Man schreibt: Trinkwasser und: trink Wasser; Schreibbücher und: schreib Bücher; Menschenleben und Menschen leben; Siebenschläfer und: sieben Schläfer; der Hunnenkönig und: der Hunnen König; ein Wunderfinger und: ein wunder Finger; Mitmenschen und: mit Menschen; zuschließen und: zu schließen, je nachdem der Hauptton auf das erste oder zweite Wort fällt. Die Hervorhebung des ersten Wortes mittelst Betonung verbindet beide Wörter zu einem einzigen Wortgebilde, und sie müssen in diesem Falle auch in der Schrift vereinigt werden. Wie man demnach schreibt: zeitlebens, insgemein, insbesondere, dergestalt, keineswegs, größtentheils, schlechterdings, halbwegs; so schreibe man auch: Langeweile, zusammenkommen, soeben, insofern, zweimal u. dgl. Es versteht sich, daß uns hier, wie überhaupt bei sprachlichen Entscheidungen wieder nicht eine mechanische Regel allein, sondern auch der Geist mitleiten muß. So z. B. wäre zu schreiben: „Sobald (anstatt: wenn) er kommen wird; führet ihn zu mir" „So bald sind Sie gekommen?" — „Sie essen zwar miteinander; aber sie sind mit einander im Prozesse." — „Die Trunkenen sprechen durcheinander" „Diese zwei Freunde sind durch einander zum Reichthume gelangt" — „Wir gingen den Berg hinan" „Wir gingen hin an den Berg" — „Hochgestellte Menschen gedenken oft ihrer Menschlichkeit nicht, dieß ist seit Menschengedenken überall der Fall gewesen." — Auch fällt der Ton nicht immer auf das erste Wort, nnd doch muß es mit dem nachfolgenden Worte in ein Wort verschmolzen werden, weil der Geist beide als ein Ganzes auffaßt z. B. Ostersonntag, Herzdame, Schellenbub, Hanswurst, Wachholder, Siebenmeilenstiefel, darin, hinaus, herunter, und die untrennbar zusammengesetzten Verben (Zeitwörter) wie: frohlocken, umfangen, sich unterhalten u. dgl.

Was den Gebrauch des Bindezeichens betrifft, so ist derselbe dem bisherigen Gange der Orthographie gemäß möglichst zu beschränken. Ehemals schrieb man z. B. Fuß-Sohlen, Scharff-Richter, Spatzier-Gang, Raht-Schluß, Ober-Hand; diese Formen haben sich nun in: Fußsohlen, Scharfrichter, u. s. w. verwandelt. In zweifelhaften Fällen ist demnach die einfachere Schreibeweise ohne Bindezeichen vorzuziehen, und man schreibe lieber: Schifffahrt, als: Schiff-Fahrt; Kleinasien als: Klein-Asien; Privaterzieher, als: Privat-Erzieher; Realschule als: Real-Schule u.

vgl. Nur in denjenigen Fällen, wo Verhütung der Zweideutigkeit oder einer fehlerhaften Betonung es erfordern, behalte man dasselbe bei, und schreibe z. B. anstatt: Hühnerei, Schaufenstern, Bergerle, Lasterzeugend, Augarten lieber: Hühner-ei, Schau-fenstern, Berg-erle, Last-erzeugend oder Laster-zeugend, Aug-arten oder Au-garten. Auch ist es üblich, von drei durch die Zusammensetzung zusammengekommenen gleichen Buchstaben den letzten zu trennen z. B. Knall-luft, Schwimm-meister, Klee-ernte, Bett-tuch.

Franz X. Lang.

Lesefrüchte.

Naturhistorisches.

Unstreitig gehören zu den größten Naturmerkwürdigkeiten von Europa die Geiser oder Springquellen auf der Insel Island. Sie haben keine regelmäßigen Ergießungen, sondern kommen zu manchen Zeiten häufiger und heftiger, und hören zu andern ganz auf, ohne daß man die eigentliche Ursache dieser äußerst merkwürdigen Erscheinung davon angeben kann.

So springt der große Geiser Islands oft 90 bis 100 Fuß, und zuweilen doppelt so hoch, mit einer mächtigen Wassersäule von ungefähr acht Ellen im Durchmesser. Das Wasser ist siedend heiß, und verbreitet einen starken Dampf. Vor der Ergießung, welche ungefähr 5 bis 8 Minuten währt, vernimmt man einen dem Kanonendonner ähnlichen Knall, wobei die Erde zittert. Nicht selten wiederholt sich in dem Zwischenraume von einer Stunde dieses gewaltige Emporsteigen.

Jakob Spitzer.

Chronik der Gegenwart.

8. April 1848. Heute verbreitet sich ein Abdruck eines Beschlusses bei der am 6. und 7. April statt gehabten Abstimmung des gesammten Rathes und Bürgerausschusses über die Anträge zur Konstituirung eines Gemeinde-Ausschusses. Nach diesem Beschlusse können Wähler für den Gemeinde-Ausschuß unter andern sein: „die Vorsteher, Professoren und Lehrer aller in Wien befindlichen Unterrichtsanstalten.“ Wir fragen, sind die Klassenlehrer in Schulen, welche doch auch selbstständig wirken, und auf Intelligenz Anspruch machen können, mit darunter begriffen? Sind es die Lehrer an den sogenannten französischen Mädchenschulen? Diese Schulen haben keine Vorsteher, sondern nur Vorsteherinen; *) wer vertritt demnach diese Schulen? — Merkwürdig ist ferner, daß von Schriftstellern und Redakteuren in diesem Entscheide gar keine Rede ist. Sie, die einen so wesentlichen Einfluß auf die Bildung der Volksmassen ausüben, sie, die wol am ersten und besten von den politischen Vorgängen unterrichtet sind, sind demnach in doppelter Beziehung von der Wahl ausgeschlossen, als Wähler und als Wählbare! Leben wir in Krähwinkel?

10. April. Es konstituirt sich ein Wiener Schriftsteller- und Redakteur-Verein. Nach der Wahl des Komités wird beschlossen gegen das prov. Preßgesetz feierlichst Protest einzulegen.

11. April. Hr. Hofrath Salzgeber erklärt einigen Komité Mitgliedern des eben genannten Vereines, daß er das prov. Preßgesetz derzeit noch ohne verbindliche Kraft erachte, da dasselbe nicht ämtlich publicirt sei. Wir haben demnach noch immer unbedingte Preßfreiheit; und die Haltung der Presse, namentlich der Journale, während dieses Zustandes ist der klarste Beweis, daß das künftige Preßgesetz ohne Besorgniß nach den liberalsten Grundsätzen abgefaßt sein können. Wie jetzt werden auch künftig Vergehen der Presse in der Presse selbst die verdiente Zurechtweisung finden.

12. April. Feierliche Uebergabe der von den Damen Ungarns den Studierenden Wiens gespendeten Nationalfahne. Zarkovsky sagt am Schlusse seiner feurigen Rede: „Studenten! seid stolz auf diese Fahne, bewahret sie so rein, wie die Herzen derer, von denen sie gegeben — wisset, die glorreichsten Damen Ungarns haben sie zum Gedächtniß Eures heldenmüthigen Benehmens Euch gespendet, zum heiligen Zeichen, daß von nun an Ungarn und Oesterreich nur das Band der Bruderliebe binden sollte, indem Freiheit unser beiderseitiges Palladium geworden.“ — Ein allgemeiner, nicht enden wollender

---

*) Dieses Faktum ist so wichtig, daß es uns bestimmt, demselben so bald als möglich einen eigenen Artikel zu widmen.

Die Red.

Jubel bricht bei diesen Worten aus; man hört die Rufe: „Hoch die edlen Damen Ungarns! Hoch unsere ungarischen Brüder!" — Damen Oesterreichs, an Euch liegt es, daß in Ungarn ähnliche Worte erklingen!

13. April. Einweihung des Theaters an der Wien zum „Nationaltheater." Da das Theater eine Schule sowol für das Vorschreiten der Kunst, als auch für die Volksbildung ist; so liegt in dieser Einweihung die inhaltsschwere, besondere Bedeutung für die Direktion, von nun an hauptsächlich für die Erhebung vaterländischer Talente und Begeisterung für die Interessen des deutschen Vaterlandes zu sorgen. Aber auch das Publikum hat durch die freudige Zustimmung zu diesem Akte die Verpflichtung übernommen, die Direktion in diesem edlen Streben kräftigst zu unterstützen.

14. April. Korporal und Feldwebel der k. k. Armee tragen von nun an weder Stock noch Rohr. Die entehrenden Stockprügel und das barbarische Gassenlaufen werden mit dem Abzeichen derselben wol auch bald schwinden. — Hier entsteht nun die Frage: Wann werden die Lehrer in öffentlichen Schulen, die noch körperliche Strafen für nöthig erachten, die Stöcke weglegen? Moral und Wissenschaft lassen sich den Schülern nicht einprügeln.

17. April. Feierliche Uebergabe einer ungarischen Fahne an die Nationalgarde. Am Hofe ist eine Rednerbühne aufgeschlagen. Ein ungarischer Deputirter und Graf Hoyos halten Reden. Empfangnahme. Jubel.

19. April. Dr. Schütte ist von Wien ohne vorhergegangene Anklage und Verurtheilung ausgewiesen worden. Gute Nacht Redefreiheit!

Forum.

Warum treten so viele Volkslehrer nicht in die Nationalgarde ein?

Man ist schon hier und da sehr ungehalten gewesen, daß die Volkslehrer (die Lehrgehülfen Wiens) nicht der National-Garde beitreten, und sich bei den betreffenden Gemeinden einreihen lassen, was keineswegs eine unbillige Anforderung wäre; allein den Volkslehrer halten von diesem schönen Berufe und der so theuren Pflicht, die er mit der größten Bereitwilligkeit auf sich nähme, zwei wesentliche Hindernisse ab.

Erstens gebricht es Manchem aus ihnen in seiner gegenwärtigen Stellung an der hierzu erforderlichen Zeit, um sich dem entfallenden Wachdienste, so wie den Anordnungen der dießfälligen Exercitien zu unterziehen, indem derselbe von früh Morgens bis in die späte Nacht von Haus zu Haus wandern muß, um die nöthigen Mittel aufzutreiben sich seinen Lebensunterhalt zu sichern. Zweitens ist Mancher in Folge seiner so schmachvollen Stellung nicht vermögend sich uniformiren zu können, was ebenfalls ein großes Hinderniß ist. Sind aber durch eine bedeutende Verbesserung in Betreff der socialen Stellung diese Hindernisse gehoben, so werden sämmtliche Volkslehrer mit der größten Bereitwilligkeit zur National-Garde beitreten, sich bei den betreffenden Gemeinden einreihen lassen, und so hinlänglich beweisen, daß es weder Feigheit, noch Trägheit oder Dienstesscheue war, welche dieselben von diesem überaus schönen Berufe bisher abhielten.

Jakob Spitzer.

Journalrevue.

Der Redaktion kam folgendes Schreiben zu:

Geehrter Herr Redakteur!

Gönnen Sie in Ihrem Blatte einer kleinen Polemik Raum.

Alles in der Welt findet seine Anhänger und Gegner, so auch mein Aufsatz: „Zeitgemäße Worte für Ältern und Jugendfreunde." Der Eine beurtheilt einen Gegenstand von der Seite: „wo der Wind herbläst," der Andere von der Seite, wo noch ein Strahl der erwärmenden Sonne ist. Welche Beurtheilung die edlere ist, bedarf keiner Erörterung.

Und nun auch ein Wort an Hrn. Richard. „Glauben Sie mir, mein Herr, daß ich nicht weniger gut gesinnt bin, nicht weniger thatkräftig einem freien und konstitutionellem Staate diene, nicht minder die jüngst errungenen Vortheile erfasse, fördere und unterstütze, als Sie; daß ich aber auch im Geiste dieser schönen Errungenschaft meine Schüler erziehe und unterrichte, und stets, auch ohne Ihre gar zu gütige Anrathung und Zurechtweisung erziehen nnd unterrich-

ten werde; daß ich meine Schüler gewissenrein vor Gott und der Welt muthig zum Ziele führe; sie aber vorerst zu braven, rechtlichfühlenden und ehrliebenden Menschen heranbilden muß, damit sie das, was Sie verlangen, nämlich: „brauchbare Soldaten und Staatsdiener" werden können. Aber mein Hr. Richard, wie dieß zu erlangen ist, liegt doch nicht in Ihrer leidenschaftlichen Beurtheilnng oder in der Breitmachung skuriler Witze! Dazu ist mehr als solch' eine Kritik nöthig, dazu ist vor Allem Schutz und Schirm des jugendlichen Zartgefühles, wofür Ältern, Lehrer und Erzieher zu sorgen haben, höchst erforderlich. Nur das edelgebildete Jugendherz ist für Edles empfänglich, und in solcher Absicht schrieb ich den nur durch Sie verdächtigten Aufsatz. Und so wie Sie an mich, so richte ich an Sie einen wohlgemeinten Rath: „Lernen Sie früher persönlich den Menschen in seinem Wirkungskreise, und dann erst durch einen Aufsatz der öffentlichen Lehrer kennen. Selbstüberzeugung von all' den tausend andern Beziehungen, die einer vernünftigen Lehr- und Erziehungsweise entsprechen, und auch verwirklicht durch meine Schüler ins Leben treten, hätte Sie gewiß gegen mich und meinen Aufsatz anders gestimmt. Beehren Sie meine Lehranstalt, und wenn Ihnen die hier herrschende Organisation und humane Disciplin nicht zusagt, dann sprechen Sie Ihre Meinung öffentlich aus, und ich stehe kampfgerüstet da. Wozu aber „Persönlichkeiten, wozu Anfeindungen ohne gründliche Überzeugung? *)

Karl Schelivsky,
Direktor der Hauptschule am Bauernmarkt.

*) Sollte uns auch ein Wort in dieser Angelegenheit gestattet sein, so wäre es dieses: „Wir haben bei Durchlesung des angeg iffenen Aufsatzes im „Zuschauer" keinen Augenblick die gute Absicht des Hrn. Verfassers in Zweifel gezogen. — Gleich Hrn. Schelivsky empfehlen auch wir allen Ältern und Schulmännern rege Wachsamkeit, um die junge, reine Seele der Zöglinge vor dem Schaden, den schlechte Bilder und Flugschriften anrichten könnten, zu bewahren; und wir sprechen vielleicht die Meinung Vieler aus, wenn wir Hrn. Schelivsky unsern Dank sagen, daß er zuerst die Aufmerksamkeit der Pädagogen in einem von jedem Rechtlichen sehr geschätzten Zeitblatte auf diesen Gegenstand lenkte. Allein jener Aufsatz läßt auch die Deutung zu, als müsse der ganze Handel mit Bildern und Flugschriften gewaltsam und unbedingt abgeschafft werden, und hier können wir nicht umhin, der Ansicht des Hrn. Richard beizustimmen, indem wir den Nutzen einer großen Anzahl von Flugschriften und Bildern hoch anschlagen, und zu viel Zutrauen in die Lehrgeschicklichkeit des Hrn Schelivsky und anderer Pädagogen setzen, als daß wir glauben sollten, sie könnten den Schaden jener Blätter, welche die Schattenseite der Gassenliteratur bilden, durch ein kluges Benehmen nicht paralysiren."
Die Red.

Rechnungsausweis.

Für den Aufsatz: „Der Unterstützungs- und Pensions-Verein für Lehrgehülfen in Wien," dessen Ertrag unbemittelten Lehrgehülfen gewidmet war, um ihnen den Eintritt in den genannten Verein zu erleichtern, sind dem unterzeichneten Verfasser folgende Beträge übergeben worden:

	C. Mze.	fl.	kr.
Durch Hrn. Justizrath Maucher . .		12	10
— Hrn. Franz Zieglmayer, Direktor des k. k. Waisenhauses . . .		2	—
— Frau Marie Trägner, geb. Taron, Mädchenschul-Inhaberin . . .		2	—
— Hrn. Karl Theimer, Klassenlehrer .		2	46
— Hrn. Patatschny . . .		1	—
— Hrn. Joh. Griener, Schullehrer .		—	48
— Hrn. Karl Weiß, Klassenlehrer .		—	36
— Hrn. Ferd. Wagner, Klassenlehrer .		—	24
— Hrn. Jos. Sebald, k. k. Beamten .		—	20
— Hrn. Franz Herz, Hauptschullehrer .		—	20
— Frau Barb. Butler . . .		—	20
— Hrn. Marold, Gastwirth . .		—	20
Für an der k. k. Normal-Hauptschule verkaufte Exemplare		1	18
— an andern Schulen verkaufte Exemplare .		4	5
In der Buchhandlung Schmidt u. Leo verkauft		—	36
Diesem legte der Verfasser an Barem bei 1 Dukaten oder		4	30
Zusammen fl.		33	33

Ausgaben.	C. Mze.	fl.	kr.
Für den Klassenlehrer (Lehrgehülfen) J. Z. die Einlagstare pr. 5 fl., und 4 Jahre Nachzahlung à 3 fl., zusammen . .		17	—
— den Klassenlehrer A. H. Einlage und erste Einzahlung		6	—
— den Klassenlehrer K. H. die Einlagstare .		5	—
— den Klassenlehrer G. St. Einlage und einen Theil der ersten Einzahlung .		5	33
Die Druck- und Verkaufskosten trugen der Verfasser und die Redaktion der Zeitschrift „Gegenwart" gemeinschaftlich, ohne sie in Rechnung zu bringen . .		—	—
Summa fl.		33	33

Die Quittungen über die obigen, im Sinne der Widmung bezahlten Beträge sind bei dem Unterzeichneten einzusehen.

Wien, den 15. April 1848.

Franz X. Lang,
Redakteur der „Wiener Schulzeitung."

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund, am Stephansplatze im Zwettelhofe.